Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Possen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Tharandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreigespaltene Corpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 98. | **Donnerstag, den 20. August** | **1896.**

Sonnabend, den 22. dies. Mon., 2 Uhr Nachmittags gelangen in dem Dorfe **Weistropp** 2 Pferde, 1 Federwagen und 1 Schlitten zur öffentlichen Versteigerung. Bieterversammlung im Gasthofe.

Wilsdruff, den 19. August 1896.

Sekr. **Busch**, Ger.-Vollz.

Sozialdemokratisches.

Es war vorauszusehen, daß die Sozialdemokraten über den Kieler Werftarbeiter Theodor Lorentzen wegen seiner Broschüre „Die Sozialdemokratie in Theorie und Praxis", worin er sich offen als Gegner der sozialdemokratischen Bestrebungen bekannte, die Schale ihres Zornes ausgießen würden. Mit Hohn und Spott ist die sozialdemokratische Presse über die Schrift hergefallen, und in Kiel haben sich die Sozialdemokraten sogar zu persönlichen Angriffen gegen den Verfasser hinreißen lassen. Seit dem Erscheinen der Schrift ist nämlich Lorentzen der Gegenstand gehässiger Anfeindungen und Beschimpfungen seiner sozialdemokratischen Mitarbeiter, seine persönliche Sicherheit ist sogar ernstlich bedroht. Wie die „Nordostsee-Zeitung" berichtet, sammelt sich stets nach Schluß der Arbeitszeit eine Anzahl Mitarbeiter, die ihn auf dem Heimwege arg belästigt. Vor einigen Tagen regnete es nicht nur die üblichen Schimpfreden, sondern auch Eisstücke, vermuthlich einem Eiswagen entnommen, ja selbst Steine. Als Lorentzen den Fährdampfer besteigen wollte, drängte plötzlich auf der Landungsbrücke die Kette seiner Verfolger mit lautem Hallo von hinten auf ihn ein, doch entging der Angegriffene einem Sturz in's Wasser. Am Kieler Ufer empfingen die Sozialisten, die förmlich Spalier gebildet hatten, Lorentzen in derselben Weise. Wie weiter berichtet wird, hat die Polizei sich in's Mittel legen müssen. Lorentzen ist im Interesse seiner persönlichen Sicherheit genöthigt worden, fortan einige Minuten später als seine Mitarbeiter nach der kaiserlichen Werft zu gehen und dieselbe etwas eher als diese zu verlassen. — Durch ein derartiges Verhalten zeigen die Sozialdemokraten, daß sie in der That zwischen Theorie und Praxis einen Unterschied machen. In unserem heutigen Staate steht dem Bedrohten die Staatsgewalt schützend zur Seite. Im sozialdemokratischen „Zukunftsstaate" würde dieser Schutz nicht da sein, und damit wäre, wie die Vorgänge in Kiel wieder einmal zeigen, jede freie Meinungsäußerung unmöglich gemacht.

Mit keinem Punkte ihres Programms treiben die Sozialdemokraten einen größeren Mißbrauch, als mit dem Satze: „Religion ist Privatsache!" Denn sie denken gar nicht daran, ihren Anhängern die freie Uebung der Religion zu gestatten, sondern sie verlangen im Gegentheil Religionslosigkeit von ihnen. Natürlich paßt es den Sozialdemokraten durchaus nicht in den Kram, wenn man ihre Sünden aufdeckt, und ihre Wanderredner wollen namentlich auf dem Lande den Gegnern die Forderung der Religionslosigkeit nie zugestehen; nur in den seltensten Fällen gelingt es sie auf diesem Punkte festzunageln. Mit ausgesuchter Geschicklichkeit wissen sie stets, diese heikle Frage zu umgehen. Die Erfahrung hat sie gelehrt, daß der Glaube an Gott und an das Evangelium auf dem Lande zu fest gewurzelt ist, daß ein offenes Vorgehen ihnen eher alles andere als neue Anhänger einbringt. Erst wenn der Boden genügend vorbereitet ist, wenn Unzufriedenheit und Verbitterung die irregeleiteten Gemüther erfaßt hat, wird allmählich auch der Unglaube als nach der rein menschlichen Vernunft allein berechtigt hingestellt. Freilich nur ganz allmählich! Es wird den Führern nie einfallen, zu sagen: „Wollt Ihr Sozialdemokraten sein, so müßt Ihr den Glauben an einen ewigen Gott aufgeben, Eurem Christenthum entsagen!" Das wäre unpolitisch! Vielmehr werden sie wohl stets betonen, daß die Sozialdemokratie den Anhängern keine Vorschriften mache, was sie glauben sollen. Offener sind die Sozialdemokraten in ihren Zeitungen, sie wissen zwar auch dort immer mit Geschick alle Klippen vorsichtig zu umsegeln, trotzdem aber geht aus manchen Artikeln der Unglaube als Parteisache deutlich hervor. Ungefähr jeden Monat bringen die sozialdemokratischen Blätter eine Liste von „Genossen", die mit dem Strafgesetze in Konflikt gekommen und bestraft sind. Diese werden gleichsam als Märtyrer für die gute Sache hingestellt und ihre Namen schriftlich aufgezeichnet, sei es zum Ansporn Anderer oder zum ewigen Gedächtniß der Betroffenen. Bezeichnend ist es, daß die sozialdemokratischen Blätter fast durchweg nur die Namen Derjenigen veröffentlichen, die wegen Majestätsbeleidigung, wegen Vergehens gegen die Religion, wegen Beschimpfung der christlichen Kirche 2c. bestraft sind. Läßt sich ein Fall agitatorisch verwerthen, so wird dem verurtheilten „Genossen" sogar ein langer Artikel gewidmet. Erst jetzt wieder hat der „Vorwärts" der „Genossin" Agnes Reinhold, die wegen Meineides zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, bei ihrer Entlassung aus den Kerkermauern ein Denkmal gesetzt. Zu der Quittung über die Sammlung, die für die „an Muth fast einzig dastehende Märtyrerin" in sozialdemokratischen Kreisen veranstaltet ist, schreibt das genannte Blatt: „So ehrt das arbeitende Volk in der „Zuchthäuslerin" die Tapferkeit' und den persönlichen Muth einer Frau, die sich für ihre Ueberzeugung geopfert hat!" Eine Verurtheilung wegen Meineids hat darnach in den Augen der Sozialdemokraten nichts Schimpfliches an sich, gilt vielmehr als Ehrensache in dem Kampfe gegen die bestehende Gesellschaftsordnung. Die verurtheilten „Genossen" sind lediglich Märtyrer ihrer Partei in diesem Kampfe. Deutlicher kann man doch das Erstreben der Gottlosigkeit nicht kennzeichnen, als wenn man Diejenigen, welche wegen ihrer Gottlosigkeit sogar strafrechtlich verurtheilt sind, verherrlicht und gleichsam als leuchtendes Beispiel hinstellt.

Nansen's Nordpolfahrt.

In einem Telegramm an den „Daily Chronicle" theilt Nansen mit, daß er am 4. August 1893 mit dem „Fram" die Jugorsche Straße passirt und auf der Weiterfahrt eine Insel im Karischen Meere, sowie viele andere längs der Küste bis zum Kap Tscheljuskin entdeckt habe. An mehreren Punkten wurden Spuren der Eisperiode gefunden, in welcher Nordsibirien mit Eis bedeckt sein mußte. Vom Kap aus wurde das Schiff in nördlicher und nordwestlicher Richtung weiter getrieben. Die Temperatur sank schnell und erreichte während des Winters ihren niedrigsten Stand mit 62 Grad Celsius (49,6 Grad Reaumur) unter Null. Trotzdem blieb die ganze Besatzung der „Fram" bei durchaus guter Gesundheit. Südlich vom 79. Breitengrade hatte das Meer eine Tiefe von 90 Faden. Nach Norden zu wuchs sie jedoch plötzlich bis zu einer Mächtigkeit von 1600 bis 1900 Faden. Diese Beobachtung stößt die früheren auf ihre vorausgesetzte seichte Beschaffenheit des Polarmeeres sich gründenden Theorien um, nach welchen der Meeresgrund des Eismeeres von allen organischen Gebilden entblößt sei. Unter der Eisfläche des Polarmeeres wurde eine höhere Temperatur und ein größerer Salzgehalt des Wassers beobachtet, was auf den Einfluß des Golfstromes zurückzuführen ist. Während des Sommers erreichte die Temperatur eine Höhe bis zu 33 Grad Celsius. Nordwind hinderte den „Fram" weiter nördlich vorzudringen. Einige Tage nach Weihnachten 1894 befand sich das Schiff in der Höhe von 83° 24', dem äußersten je von Menschen erreichten Punkte nördlicher Breite. Als der „Fram" andauernd nach Norden getrieben wurde, erwartete Nansen, daß das Fahrzeug in kurzer Zeit die höchst mögliche Stelle nördlicher Breite erreichen werde. Daher verließ er am 14. März 1895 auf dem 83° 59' nördlicher Breite und 102° 27' östlicher Länge von Greenwich mit dem Lieutenant Johansen das Schiff in der Absicht, das Gebiet nördlich von der Coursrichtung des „Frams" zu erforschen. Sie nahmen 28 Hunde, 3 Schlitten und 2 Kajaks mit. Bald wurden die Eisverhältnisse überaus schwierig und die Reise machte daher nur geringe Fortschritte. Auch trieb das Eis mit großer Geschwindigkeit nach Süden. Das Eis behinderte die Reise derartig, daß Nansen am 7. April als er den 86° 14' nördlicher Breite erreicht hatte, zu der Ansicht gelangte, daß es unklug sei, die Reise in nördlicher Richtung fortzusetzen. Infolgedessen begann er die Richtung nach Franz-Josefs-Land einzuschlagen. Im Juni wurde es beinahe unmöglich, infolge tiefen Schnees und von Eisspalten die Reise fortzusetzen. Auch begannen die Rationen knapp zu werden. Das Land, welches auf der von Payer gefertigten Karte auf dem 83. Grade n. Br. angegeben ist, konnte nicht gefunden werden. Erst am 6. August erreichten die Reisenden mit Eis bedeckte Inseln. Am 26. August gelangten sie unter dem 81° 13' nördlicher Breite an eine Stelle, die sich zur Ueberwinterung eignete und auf welcher sie infolgedessen ihr Winterquartier aufschlugen.

Nansen und Johansen schossen während ihres Aufenthaltes im Kaiser Franz-Josefs-Land Bären und Walrosse, erbauten sich eine Hütte von Steinen, Erde und Moos, während das Dach aus Walroßhaut bestand und mit Schnee bedeckt wurde. Eine Bärenhaut diente als Bett, Bärenfleisch und Walroßfett zehn Monate lang als einzige Nahrung; jedoch brachen beide bei vortrefflicher Gesundheit am 19. Mai wieder auf. Sie marschirten erst südlich über das Eis, segelten dann westwärts, um die Westküste von Spitzbergen zu erreichen. Ehe Nansen das Franz-Josefs-Land erreichte, war sein Leben in größter Gefahr, da ein wüthendes Walroß das Eskimoboot, in dem er sich befand, zertrümmerte.

Jackson, der Führer der Polarexpedition, welche Nansen zurückbrachte, hat durch den Kapitän des „Windward" ein langes Telegramm an Harmsworth gesandt, der die Expedition organisirt und die Kosten derselben getragen hat. Es heißt in dem Telegramm, Nansen sei infolge von Ungenauigkeiten auf Payers Karte und weil seine beiden Chronometer stehen blieben, nicht im Stande gewesen, festzustellen, wo er war. Er sei deshalb bestrebt gewesen, über das Packeis westwärts nach Spitzbergen vorzudringen. Jackson hatte Nansen auf einem Eisfelde südöstlich von Kap Flora getroffen. Nansen wußte nichts von der Anwesenheit Jacksons auf Franz-Josefs-Land und sei außerordentlich erstaunt gewesen, mit ihm zusammenzutreffen. Schließlich beschreibt Jackson die Ergebnisse seiner eigenen im hohen Grade erfolgreichen Forschung auf Franz-Josefs-Land. Es sei ihm gelungen, beträchtliche Theile des Landes in genauen Karten festzulegen, auch habe er bisher unbekannte Gegenden des Landes entdeckt.

Nansen hegt die größte Zuversicht in Bezug auf das Schicksal seines Schiffes „Fram", dessen Führer Sverdrup sich ausgezeichnet bewährt hat.

Wieviel Regen ist an einem Tage gefallen?

Der Wolkenbruch vom 1. August, welcher in Wien und Umgebung so große Verheerungen angerichtet hat, scheint, so lesen wir im „Wiener Extrablatt", eine mitteleuropäische Gastspieltournee zu absolviren. In Wien debutirte er mit durchschlagendem Erfolge und seitdem vergeht kein Tag, an welchem der Draht nicht Hiobsposten über ähnliche Naturschauspiele in den verschiedensten Gegenden brächte. Wolkenbrüche mit verheerenden Ueberschwemmungen, Hagelschlag mit taubeneigroßen Körnern, Blitzschläge, die Häuser in Flammen stecken oder Menschenopfer fordern, so sieht bisher das August-Repertoire der Wolkenschieber aus. Wenn diese meteorologischen Kunststücke in derselben Progression fortschreiten sollten, wie in den letzten Tagen, dann müßten wir allerdings daran denken, eine Arche zu bauen, um nicht jämmerlich zu Grunde zu gehen.

Am 4. August meldeten zweiundzwanzig Beobachtungs-Stationen zusammen eine Niederschlagsmenge von 131 Millimetern. Das Regencentrum lag damals über Warschau. Wird dieses Regenquantum aufgetheilt, so erhalten wir einen Durchschnitt von 5,9 Millimetern.

Am 5. August steigerte sich der Regenfall, er verbreitete sich über weitere Gebiete und 26 Beobachtungs-Stationen verzeichneten zusammen einen Niederschlag von 214 oder im Durchschnitte von 8,3 Millimetern. Regencentren lagen an diesem Tage über Lagano und Uleaborg, also im Norden und Süden des Continents.

Am 6. August scheint überhaupt jede Zucht und Ordnung unter den Wettermachern geschwunden gewesen zu sein, denn die Zahl der Stationen, welche von Wetterexzessen berichteten, hatte auffallend zugenommen. 32 Stationen registrirten zusammen eine Regenmenge von 471 oder im Durchschnitte von 14,7 Millimetern. An diesem Tage scheinen auch die „Sterne" unter den Wettermachern mitgewirkt zu haben, denn Graz hatte allein 44, Klagenfurt 32, Lugano 98 und Stockholm 46 Millimeter Niederschlag!

Am 7. August dürfte aber förmliche Anarchie ausgebrochen sein, zum Mindesten die Abschiedsvorstellung unter „Mitwirkung sämmtlicher engagirter Kunstkräfte" stattgefunden haben, denn es berichteten 38 Beobachtungs-Stationen eine Gesammtniederschlagsmenge von 598 oder im Durchschnitte von 16,0 Millimetern! Der Hauptrummel fand im Bereiche des Pilatus statt, dort fielen 63 Millimeter Regen. Graz wurde mit 58, Ischl mit 41, das nie fehlende Salzburg mit 40 und Turin mit 42 Millimetern „Schnürl-Regen" bedacht.

Wenn nun angenommen wird, daß vom Flächeninhalt Europas per 9,884,706 Quadratkilometer am 7. August (die Beobachtungen beziehen sich vom 6. August 7 Uhr früh bis

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

7. August 7 Uhr früh) die Scillyinseln die nördlichste, Moskau die östlichste, Biarritz die westlichste und Palermo die südlichste Grenze des Niederschlagsgebietes bildete, also rund nur 3,400,000 Quadratkilometer eine durchschnittliche Regenmenge von 16,0 Millimetern hatten, so ergiebt dies eine Wassermenge von 3,400,000 × 1,100,000 = 3,400,000,000,000 × 1,6 Kubikcentimeter = 54,400,000,000,000,000 Kubikcentimetern oder auf Liter berechnet 544,000,000,000,000 Litern! 544 Billionen Liter Wasser sind also innerhalb 24 Stunden vom 6. auf den 7. August gefallen! In Hektolitern ergiebt dies ein Quantum von 5,44 Billionen Hektolitern. Die gesammten 1942 Brauereien Oesterreich-Ungarns brauten im Jahre 1893 zusammen 13 Mill. Hektoliter Bier. Alle diese Brauereien müßten 418,461 Jahre brauen, um eine Bierquantität zu produziren, welche dieser an einem Tage gefallenen Regenmenge gleichkäme. Es bedürfte ein Gefäß von ca. 80 Kilometern Höhe, 80 Kilometern Breite und 80 Kilometern Länge, um diese Bierquantität aufzunehmen, und wenn aus diesem Gefäße in der Sekunde 100 Hektoliter hervorströmen würden, so wären 5750 Jahre erforderlich, bevor diese Quantität ausgeronnen wäre. In diesen flüchtig berechneten Vergleichen spiegelt sich die außerordentliche Wettertücke der letzten Tage, insbesondere die Niederschlagsmenge vom 6. auf den 7. August deutlich wieder.

Tagesgeschichte.

Berlin, 18. August. Der Kaiser empfing heute im Neuen Palais bei Potsdam den Flügeladjutanten des Königs von Sachsen, Grafen Vitzthum von Eckstädt, und nahm aus dessen Händen ein eigenhändiges Schreiben des Königs Albert entgegen.

Potsdam, 18. August. Bei der heutigen Frühstückstafel zu Ehren des Geburtstages des Kaisers Franz Josef im Neuen Palais brachte Kaiser Wilhelm folgenden Toast aus: „Ich trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef, Meines intimsten Freundes und Bundesgenossen!"

So sehr man sich auch in Regierungskreisen an den Gedanken bereits gewöhnt hatte, den General v. Bronsart nicht mehr lange an dem Platze des Kriegsministers ausharren zu sehen, von dem er jetzt auf seinen Wunsch abberufen worden ist, so schmerzlich empfindet man das definitive Ausscheiden einer Persönlichkeit aus dem Kabinet, die mit einer bedeutenden Energie allerdings ein nicht geringes Selbstbewußtsein, aber auch eine große Liebenswürdigkeit zu verbinden wußte. Speziell im Kriegsministerium giebt es niemanden, der den bisherigen Chef gern scheiden sähe. Doch war man gerade in der Hauptwerkstätte des Ministers seit Wochen vorbereitet auf die Dinge, wie sie jetzt gekommen sind. General v. Bronsart war seit Anfang Juli auf Urlaub fern von Berlin, und seit der Zeit hat ihn Niemand aus dem Ministerium gesprochen. Er weilte zunächst einige Zeit auf der Besitzung seiner Schwiegermutter, Frau Etatsrath Donner in Altona, und empfing dort auch, was damals wenig beachtet wurde, den Besuch des kommandirenden Generals Grafen v. Waldersee, der sich bald darauf nach Kiel zum Kaiser begab, ehe dieser die Nordlandreise antrat. Nachdem sich Herr v. Bronsart demnächst auf seine Besitzung Marienhof begeben hatte, erledigte er von da nur noch die wichtigsten Sachen; bei seinen Untergebenen bestand kaum noch ein Zweifel, daß er nicht wieder in das Ministerium zurückkehren werde. Besonders schmerzlich ist sein Ausscheiden aus dem Staatsministerium auch für dessen Präsidenten, den Reichskanzler Fürsten zu Hohenlohe. Dieser hat zu wiederholten Malen und u. A. im Zusammenhange mit der Köller-Krisis bekundet, welchen Werth er auf das Verbleiben einer Kraft in seinem Kollegenkreis lege, die mit einer Reihe anderer hervorragender Eigenschaften insbesondere auch eine große Tapferkeit und Gewandtheit im parlamentarischen Verkehr verband. Aber auch Fürst Hohenlohe konnte es schließlich nicht länger hindern, daß sich Herr v. Bronsart der ewigen Reibereien mit dem Militärkabinet für überdrüssig erklärte. Daß diese irgendwie einen persönlichen Charakter gezeigt hätten, wird im Kriegsministerium ebenso wie im Militärkabinet auf das Entschiedenste bestritten. In den nichtmilitärischen Regierungskreisen aber behaupten manche Persönlichkeiten, doch den Eindruck zu haben, als ob zuweilen etwas größere Rücksicht auf den berechtigten Ehrgeiz des Kriegsministers hätte genommen werden können, umsomehr, je weniger es dieser zu irgend einer Zeit an Ritterlichkeit des Denkens und Handelns fehlen ließ und je schwerer er als von Glücksgütern gesegneter und nach einem Rückzug in das Privatleben sich längst sehnender Mann daran trug, sich in ein, wenn auch noch so unbeabsichtigtes Uebergehen seines Rathes zu finden, zu dessen Ertheilung er sich kraft seiner Fähigkeiten und seiner verantwortlichen Stellung auch gerade einer Persönlichkeit gegenüber, wie die unseres Kaisers ist, für doppelt verpflichtet erachtete.

Das Welthandelsmonopol in Petroleum ist durch die von uns mitgetheilte Verschmelzung zweier bedeutender Petroleumeinfuhrhäuser, die fast ganz Deutschland mit Petroleum versorgen, wieder näher gerückt. Bekanntlich erstrebt der amerikanisch-englische Petroleumtrust, an dessen Spitze die Millionäre Rockefeller und Rothschild stehen, die Durchführung des Petroleumweltmonopols. Nach einer von der „Köln. Ztg." wiedergegebenen Meldung der „Deutsch. Volksw. Korr." wendet der preußische Finanzminister der Frage ein besonderes Interesse zu. Angeblich soll er über Mittel nachsinnen, der Wirksamkeit des amerikanisch-englischen Spekulantenringes im Augenblick der Gefahr energisch entgegenzutreten. Der zunächst liegende Gedanke richtet sich auf Verstaatlichung der in Deutschland vorhandenen Petroleumquellen und Bewilligung von Mitteln, um Bohrungen von neuen Quellen vorzunehmen; daß solche noch vorhanden sind, beweisen die erfolgreichen Bemühungen der vereinigten deutschen Petroleumwerke.

Eine Anzahl von Kellnern, die in der „Fischkosthalle" in der Berliner Gewerbeausstellung beschäftigt gewesen waren, aber das Publikum erwiesenermaßen fortgesetzt und systematisch betrogen haben, ist kürzlich entlassen worden. Jeder ehrliche Mann wird diese Maßregel für richtig halten; der „Vorwärts" aber ist anderer Ansicht. Er schreibt nämlich: „Was sollten die Entlassenen machen? Gehalt gab es bei angestrengtester Arbeit nicht; die Trinkgelder waren gering und unzureichend zur Ernährung, also blieb den Ausgebeuteten nichts anderes übrig, als das Publikum zu betrügen. Moralisch steht der Betrug kaum schlimmer da, als der Brauch der honnetesten Wirthe, von dem Kellner eine Fülle von Arbeitsleistungen zu verlangen, ohne dafür auch nur einen Pfennig Lohn zu zahlen." Wenn das sozialdemokratische Parteiorgan den Unternehmer tadelt, der die Kellner angestellt und auf Trinkgelder verwiesen hat, so ist er durchaus im Rechte. Allein die Kellner hätten diese Anstellung nicht annehmen oder der Oeffentlichkeit gegenüber dagegen protestiren sollen. Die Anstellung von Bedienungspersonal ohne Lohn ist überhaupt ein Unding und die Trinkgelderwirthschaft ist in hohem Grade widerwärtig. Wenn der „Vorwärts" aber schreibt, die Angestellten seien darauf angewiesen, das Publikum zu betrügen, so zeigt er, auf welch' traurigem moralischen Standpunkt er steht. Betrug und Diebstahl ist unter keinen Umständen zu entschuldigen, am allerwenigsten dort, wo er planmäßig und fortgesetzt betrieben wird.

Wiederholt ist darauf hingewiesen worden, daß die gegenwärtige Nothlage vieler Landwirthe sich aus der hohen Verschuldung des Grund und Bodens erklären läßt. Daß in dieser Entwickelung noch kein Stillstand eingetreten ist, zeigen die im jüngsten Heft der Zeitschrift des statistischen Bureaus veröffentlichten Mittheilungen über die Zunahme der Hypothekenschuld in Preußen. In den städtischen Bezirken der Monarchie ist im Jahre 1894/95 die hypothekarische Verschuldung um 743 Millionen Mark gewachsen, in den ländlichen um 254 Millionen, und zwar ist diese Steigerung, wie überhaupt in den letzten Jahren, im Westen der Monarchie stärker gewesen als im Osten.

In M.-Gladbach sind fünf neue Glocken für eine katholische Kirche geweiht worden. Eine dieser Glocken trägt folgende Inschrift: „Heiliger Joseph, Schutzpatron der Kirche, bitte für unseren Papst, daß er das Erbe Petri, das sich nun schon 25 Jahre im unrechtmäßigen Besitze der Feinde befindet, wieder zurückerhalten möge."

Dem Amtsgerichte in Altona ist ein schwarzer Gerichtsschreiber zur Ausbildung überwiesen worden. Er stammt aus Ostafrika und wird sich in Altona der praktischen Rechtspflege widmen, um später nach abgelegter Prüfung im Kolonialdienst Verwendung zu finden.

Kommerzienrath F. W. Herminghaus in Wülfrath bei Elberfeld hat der dortigen evangelischen Gemeinde ein Krankenhaus nebst Wohnung für eine Gemeindediakonissin mit vollständiger innerer Einrichtung im Gesammtwerthe von 120,000 Mark geschenkt.

Ansehnliche Marschleistung. Das Jagd-Kommando des Füsilier-Bataillons Grenadier-Regiments „König Friedrich Wilhelm I." (2. ostpreußisches Nr. 3) traf unter Führung des Premierlieutenants Passauer Sonnabend früh nach einem 23stündigen Fußmarsche von Braunsberg in Danzig ein. Um 4,45 Uhr Vormittags fuhr das Kommando mit der Bahn nach der Garnison zurück. Im Ganzen waren an einem Tage 180 Kilometer zurückgelegt worden. Das Jagd-Kommando besteht aus 1 Offizier, 2 Unteroffizieren und 16 Mann, einschließlich 1 Radfahrer.

Vaterländisches.

Wilsdruff, den 19. August 1896.

Vom 5. September Mittags bis 7. September früh werden in hiesiger Stadt 8 Offiziere, 25 Unteroffiziere und Mannschaften mit 25 Pferden vom Stabe der K. 1. Division Nr. 21, 4 Offiziere 53 Unteroffiziere und Mannschaften mit 9 Pferden vom Regimentsstabe des K. 4. Infanterie-Regiments Nr. 103, 16 Offiziere 468 Unteroffiziere und Mannschaften mit 7 Pferden vom Stabe des I. Bataillons der 1., 2. und 3. Kompagnie des K. 4. Infanterie-Regiments Nr. 103 verquartirt werden. Die Mannschaften haben Marschverpflegung zu erhalten und für die Pferde ist Fourage zu beschaffen. Die Quartiermacher treffen tagsvorher hier ein.

— Das Konzert der Kapelle des Königl. Sächs. 3. Infanterie-Regiments Nr. 102 unter Leitung des Herrn Musikdirektor Berger, welches vergangenen Sonntag wegen der Ungunst der Witterung im Saale des „Hotels zum Adler" stattfinden mußte, war, wie sich erwarten ließ, recht gut besucht. Fast ist man versucht, das Regenwetter am Sonntage als glücklichen Umstand zu preisen, da im Saale die Leistungen der Kapelle erst in ihrem ganzen Umfange wirken konnten. Hier vermochte sich das tondurstige Ohr in dem brausenden Meere zu berauschen, vor dessen Brandung zuweilen die Wände des Saales gleich wie die Mauern von Jericho vor den Posaunen Israels zu erbeben schienen, daß das Konzertpublikum in seiner Gesammtheit die mächtige Tonfülle des Orchesters, in dem ungefähr 17 Holzbläser 25 Blechbläsern gegenüberstanden, nicht unangenehm empfand, bezeugte der nach jeder Nummer reich gespendete Beifall, für den sich der Leiter durch verschiedene Märsche bedankte. Der gespendete Beifall war wohlverdient, denn das Orchester stand auch qualitativ auf vornehmer Höhe. Man fühlte, daß jedes Instrument in guten Händen lag. In den Ouverturen „Bay Blas" von Mendelssohn und „Tannhäuser" von Wagner, namentlich aber in der II. Rhapsodie von Liszt entfaltete das Chor all' seinen Glanz und seine Wucht. In der Fantasie über „Webers letzter Gedanke" für Piston von Fuchs bewährte sich Herr Reimann als ausgezeichneter Solist. Vorzüglich wirkten auch 2 Hornquartette, sowie die Fanfarenmärsche für 4 Heroldstrompeten von Herion. Auch die solistischen Leistungen im Karneval von Venedig verdienen besonderes Lob, das wir vor allen Dingen dem Bläser des Kaiserbasses spenden. Wäre nur eine Aeußerlichkeit zu tadeln, so wäre es die, daß Herr Direktor Berger an der Rampe des Orchesters auf einem Tische seinen Stand nehmen konnte, damit der Schläger der großen Trommel aufrecht stehen konnte und nicht während des ganzen Konzertes in gebückter Stellung verharren mußte, überhaupt wäre durch diese Aufstellung viel Platz gewonnen worden, der den einzelnen Orchestermitgliedern recht zu gönnen war. Verschiedene Konzertbesucher hätten sich den Dank des kunstverständigen Publikums verdient, wenn sie das Konzert nicht als Gelegenheit benutzt hätten, sich möglichst laut zu unterhalten. Auch hier ist Ruhe — die erste Bürgerpflicht. Dem Konzert folgte ein Tänzchen, an welchem sich auch einige Herren Offiziere betheiligten.

— Am Dienstag Vorm. besichtigte Exz. Generallieutenant v. Raab von Dresden kommend die manövrirenden Truppen der 2. Infanterie-Brigade No. 46, bestehend aus dem 3. Inf.-Regiment No. 102 und aus dem 4. Inf.-Regiment No. 103 in der Gegend von Wilsdruff. Exz. Generallieutenant v. Raab, welcher von 2 Offizieren begleitet war, kehrte Mittags per Wagen in die Residenz zurück.

— Die 2. Abtheilung des Kgl. 1. Feldartillerie-Regiments No. 12, welches am Dienstag Vormittag in dem zwischen Wilsdruff, Grumbach, Braunsdorf, Großopitz, Tharandt, Fördergersdorf, Pohrsdorf, Herzogswalde, Helbigsdorf, Limbach und Birkenhain umschlossenen Gelände ein Schießen mit scharfer Munition abhielt, durchzog nach Beendigung desselben unser Wilsdruff, um sich in die Gegend von Burkhardtswalde zu begeben.

— Allenthalben hört man gegenwärtig leider nur zu berechtigte Klagen über die herrschende Witterung: Nein so ein Wetter! Es muß doch bald schneien? Wie befindet sich Ihr Katarrh? Manchmal sieht es ja so aus, als wenn die Natur sich bemühte, einmal ein paar schöne Tage zu schaffen, daß Gutes-Wetter-machen mißlingt ihr aber jedes Mal, es wird schließlich doch immer wieder Regen daraus. Solche Versuche im Bereiche des Dunstkreises unserer Planeten, die es immer nur zu einem schönen Morgen, selten einmal zu einem leidlichen Vormittag bringen, erinnern lebhaft an die Kochkünste jener jungen Hausfrau, die jeden Tag ihrem Gatten einen anderen Braten vorsetzte. Der Abwechselung liebende Gatte sagte jedoch eines Tags: „Aber liebes Kind, alle Tage Beefsteak! Willst Du nicht einmal etwas anderes zubereiten?" Und unter bitterem Schluchzen entgegnete das junge Frauchen: „Etwas anderes? Ich habe ja jeden Tag etwas anderes zum Mittagessen vorrichten wollen, es wurde aber immer wieder Beefsteak!" So ähnlich verhält es sich jetzt in der Natur, die sich auch am Morgen bemüht, für den Tag etwas schönes zu schaffen — es wird aber jedesmal Beefsteak, oder vielmehr Regen. Mit Anfang der Wochen sind zwar die Schulferien allenthalben zu Ende gegangen, sodaß für Manchen das schlechte Wetter erst an zweiter Stelle in Betracht kommt. Es hat aber auch mit Schluß der vergangenen Woche die zweite Ferienperiode in Beamtenkreisen ihren Anfang genommen, und viele Derjenigen, welche soeben auf Urlaub gegangen sind, dürften dies mit recht gedrückten Empfindungen gethan haben, zumal nach den neuesten Seewartemeldungen nicht die geringste Aussicht auf lachenden Sonnenschein und blauen Himmel zu erwarten steht. Im Gegentheil mehren sich die Nachrichten von Unwettern und schweren Wetterschäden. Die Gewitter der vergangenen Woche, welche in Verbindung mit starken Regenfällen auftraten, zogen in großer Breite vom Vogtland und Erzgebirge über Chemnitz und Freiberg bis über Dresden hinaus; schädigend sind sie glücklicherweise an keiner Stelle aufgetreten. Furchtbar sind dagegen die Gewitter vom Montag bis Mittwoch in den Alpenländern geworden durch ihre großen Regenmengen und stellenweise durch heftigen Hagelschlag, am schlimmsten verlief die Nacht zum Mittwoch. Am meisten sind das südliche Bayern, Salzburg, Oberösterreich, Tirol und Steiermark betroffen worden. Alle Flüsse und Bäche sind dort so schnell angeschwollen, daß das Hochwasser viel Unheil anrichten mußte. Außergewöhnliche Regenhöhen wurden zunächst am Dienstag am nördlichen Theile des adriatischen Meeres und auf einigen Bergen der Alpen gemessen.

— In Braunsdorf bei Tharandt brannte am Montag früh gegen 6 Uhr das in unmittelbarer Nähe des Kalkwerkes gelegene Politzsch'sche Wohnhaus vollständig nieder. Drei Familien sind dadurch ohne Obdach und haben den größten Theil ihrer Habe eingebüßt. Im vergangenen Jahre wurde dasselbe Haus durch Blitzstrahl arg beschädigt. Beide Giebel waren erst neu gebaut.

— Seeligstadt, 17. August. Eine Neckerei mit traurigem Ausgange ist von hier zu berichten. Zu heute lag dort ein Theil des Bautzner Infanterie-Regiments verquartiert. In dem Gehöft des Gutsbesitzers Dietrich befand sich das Quartier der Soldaten neben der Mägdekammer. Ein in der Holzwand befindliches Astloch gab zu Neckereien Anlaß; die Soldaten entfernten den darin steckenden Papierstöpsel, die Mädchen aber stopften die Oeffnung wieder. Einer der Soldaten kam nun auf den unglücklichen Einfall, den Stöpsel mit seinem Seitengewehr durchzustoßen. Bei der Ausführung dieser unklugen Idee befand sich gerade eine siebzehnjährige Erntemagd, die Tochter eines Wirthschaftsbesitzers in Cröben bei Liebenwerda, mit dem Gesicht in der Nähe der Oeffnung und die Spitze des Seitengewehres drang ihr so unglücklich in ein Auge, daß dieses sofort auslief. Die Verletzte wurde nach dem Ländlichen Krankenhause in Cölln gebracht. Der Soldat wird seine thörichte Idee schwer büßen müssen.

— Der frühe Abzug der Schwalben, der dieses Jahr ganz auffallend ist, bedeutet nach einer alten Wetterregel den frühen Einbruch von Winterkälte. Auch daß die Störche bereits südwärts ziehen, deutet auf einen frühen Winter hin.

— Das Elektrizitätswerk für den Plauenschen Grund ist nunmehr fertig gestellt und dem Betrieb übergeben worden. Die Anlage, welche von der Firma Kummer und Co. ausgeführt worden ist, funktionirt in jeder Weise und haben sich die Erwartungen voll und ganz erfüllt. Die zur Gewinnung des elektrischen Stromes aufgestellten 2 Maschinen haben jede 400 Pferdekräfte und das enorme Gewicht von 23000 kg.

— Aus der Lößnitz. Das bekannte Volksfest, das Kötzschenbrodaer Erntefest und Vogelschießen, beginnt am kommenden Sonnabend Abend und dauert bis Dienstag Abend. Das Fest wird auf dem Schützenplatze abgehalten und ist eines der besuchtesten Volksfeste im Elbthale. Das massive Schützenhaus mit Tanzsalon, dessen Bewirthschaftung Musikdirektor Ruprecht wieder übernommen hat, bietet den Besuchern der Vogelwiese auch bei ungünstiger Witterung einen sicheren Aufenthalt, wie auch die vielen Sehenswürdigkeiten, Schieß-, Würfel- und Schaubuden, zahlreiche Carroussels, darunter zwei von Michael und ein großes Dampf-Carroussel, Schaukeln u. s. w., Restaurationszelte mit und ohne „Variété", mit und ohne Tingeltangel, sowie Dienstag das Abbrennen eines großartigen Feuerwerkes dem Publikum den Aufenthalt auf dem Festplatze interessant und angenehm machen und für Jedermann etwas bieten werden.

— Die japanische Regierung hat durch den Berliner Gesandten Vicomte Aoki sich mit dem Freiherrn von Lebebur in Freiberg in Verbindung gesetzt, um ihm eine Stellung in dem neu zu errichtenden Eisen- und Stahlwerke und zugleich einem Lehrstuhl an der Universität in Tokio zu übertragen.

— Aus Anlaß der am 3. September bei Zeitbain stattfindenden großen Militärparade werden nach den z. Z. vorliegenden Anmeldungen am königlichen Hofe in Dresden eintreffen: Seine Majestät der Kaiser, Prinz Heinrich von Preußen, Prinz Albrecht von Preußen, Regent des Herzogthums Braunschweig mit seinen beiden ältesten Söhnen, den Prinzen

Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht, Prinz Ludwig von Bayern mit seinem ältesten Sohne, dem Prinzen Ruprecht, Prinz Leopold von Bayern, der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, der Fürst Heinrich der Vierzehnte Reuß j. L., der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin und der Erbprinz Reuß j. L. Außer den Suiten dieser Fürstlichkeiten werden auch zahlreiche andere fremdherrliche Offiziere in Dresden anwesend sein. Nach der Parade findet in der Albrechtsburg voraussichtlich Nachmittags 6 Uhr die mehrfach erwähnte große königliche Tafel zu etwa 300 Gedecken statt, an welcher die vorgenannten Herrschaften nebst Gefolge, die fremdherrlichen Offiziere, sowie die Generale und Stabsoffiziere u. s. w. des sächsischen Armeecorps und der an der Parade betheiligten preußischen 4. Gardecavallerie-Brigade Theil nehmen werden. Die Ankunft der fürstlichen Besuche steht für den 2., die Abreise für den 4. September zu erwarten.

Striesen, 17. August. In einem hiesigen Restaurant hat sich gestern Abend ein daselbst bedienstetes Dienstmädchen mittelst eines Tranchirmessers in ihrer Schlafkammer die Kehle durchschnitten und kurze Zeit darauf den Tod gefunden.

— Einen rabiaten Konkurrenten scheint der Bäcker H. Bodstübner in Treuen zu besitzen, da er sich in dem dortigen Blatte zu folgender Warnung genöthigt sieht: „Denjenigen Bäckermeister, welcher sich die Frechheit erlaubt hat, mein Semmelmädchen mit dem Besen zu werfen und seine nicht gelungene Waare auf meinen Namen zum Kauf anbieten läßt, warne ich hiermit, denn im Wiederholungsfalle werde ich andere Mittel gebrauchen."

— Ein eigenartiger Zufall hat dieser Tage in Zittau eine Anzahl Sachen wieder an's Tageslicht gebracht, die vor nunmehr 16 Jahren gestohlen worden sind. Im Hause der Firma Julius Leupold am Rathhausplatz fanden Dachdecker, die das Hausdach neu decken sollten, hoch oben am First des Daches unter den Sparren versteckt ein Packet, das eine größere Anzahl Gold- und Silbersachen enthielt. Wie sich herausstellte, sind die Sachen vor 16 Jahren der Firma von einem ungetreuen und diebischen Lehrling gestohlen worden. Als man ihm damals seine Diebstähle vorhielt, vergiftete der Lehrling sich mit Cyankali, ohne den Versteck der gestohlenen Kostbarkeiten angegeben zu haben.

— Einen entsetzlichen Tod erlitt zu Zaasch bei Borna der 17jährige Knecht Dittmann, der das von ihm geführte Pferd mit der Mähmaschine nicht halten konnte, worauf letzteres durchging. Dittmann kam zu Falle und wurde durch die Messer der über ihn hinweggehenden Maschine furchtbar zugerichtet. Der rechte Arm war unterhalb der Achsel abgedreht, der linke Unterarm über der Handwurzel glatt abgeschnitten, vom rechten Oberschenkel war das Fleisch bis auf den Knochen herabgerissen, vom rechten Fuß die Hälfte quer über die Zehen gespalten, während vom linken Fuß die Zehen abgeschnitten waren, außerdem hatte der Verunglückte in dem Hinterkopfe einen fingerlangen Schnitt, der die Schädeldecke getrennt hatte. Dittmann ist bald darauf seinen Wunden infolge des großen Blutverlustes erlegen.

— Jessen, 17. August. Im hiesigen Gasthofe kam es gestern Abend gegen 11 Uhr zwischen polnischen, an der Bahn beschäftigten Arbeitern und anderen Ortseinwohnern zu einer heftigen Schlägerei, in deren Verlaufe der Kronleuchter von der Decke heruntergerissen wurde und mehrfach das Messer gebraucht worden ist. Es sollen verschiedene erhebliche Verletzungen vorgekommen sein. Die Untersuchung ist eingeleitet.

— In der Papierfabrik von Günther in Greiz ist ein Cylinder geplatzt. 4 Personen wurden verbrüht, 12 durch herumfliegende Eisentheile verletzt.

Der Haide-Baron.

Roman von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich freue mich, daß Sie es nicht vergessen haben," fuhr sie mit eintöniger Stimme fort. „Er hatte mir vorher Geld gegeben, damit bin ich auf demselben Schiffe mit ihm herübergekommen, doch hat er mich nicht ein einziges Mal gesehen. Ich blieb ihm auf der Ferse, als wir an's Land kamen und fuhr in der letzten Klasse in dem Eisenbahnzuge mit ihm fort. Er sollte mir nicht entgehen, denn ich heftete mich wie ein Gespenst an seine Sohlen, und doch verlor ich ihn in diesem Lande aus den Augen. O, es war gut, daß ich seine Sprache erlernt hatte, sonst wäre er mir entkommen. Mr. ten Feern, sind Sie noch immer sein Freund?"

„Nein, ich hasse ihn wie meinen Todfeind und möchte ihn mit diesen Händen erwürgen."

Sie nickte wieder mit einem irren Lächeln.

„Er ist ein Teufel," sagte sie zusammenschaudernd, „ich verzieh ihm Alles, was er gegen mich verbrochen, denn ich hatte ihn geliebt, — aber daß er mein einziges Glück auf der Welt, mein Kind mir nahm, um es bei erbarmungslosen Menschen elendiglich umkommen zu lassen, das verzeih' ich ihm nicht und dafür werde ich ihn tödten."

Sie schwieg und bog sich wieder vor, um über die Haide zu blicken.

„Dort kommt er," rief sie triumphirend.

„So ist er's wirklich?" fragte ten Feern athemlos, „ich sehe mich also nicht."

„Die Todten stehen auf, Rolf Landry!" flüsterte die Frau, sich mit funkelnden Augen aufrichtend, „der Elende, er fürchtete meine Rache, fürchtete sich vor einem Weibe und nicht vor Gott. Er stieß mich in's Wasser, aber Gott wollte meinen Tod nicht, ich sollte sein Werkzeug sein. Nur wenige Minuten noch und er hört auf zu leben."

Sie lachte vor sich hin, indem sie unter ihrem Tuche einen Revolver zum Vorschein brachte und ihn liebkosend streichelte.

„Um Gotteswillen, Mrs. Landry," sagte er, „was wollen Sie beginnen? Ihn tödten und dann jene furchtbare, ehrlose Strafe erleiden, welche ihm, dem Missethäter, dem feigen Mörder zu theil werden muß? — Das hieße ihm eine Wohlthat erzeugen und sich selber diesseits und jenseits verderben. Lassen Sie uns ein Bündniß schließen, arme Frau, — auch ich habe mit ihm abzurechnen, denn wenn mich nicht alles täuscht, hat er als erstes Bubenstück auf deutschem Boden meinen Sohn im Eisenbahn-Coupee gemordet, um sich seine Papiere anzueignen. Aufs Schaffot wollen wir ihn bringen, eine Kugel wäre zu gnädig für dieses Ungeheuer."

Sie hatte regungslos zugehört und ließ sich sogar ruhig die Waffe wegnehmen, wobei sie nur das Wort „Schaffott" wiederholte. Kein Laut kam aus ihrem Munde, als der Reiter jetzt vorbeipassirte, mit einem flüchtigen Blick den Hünenstein streifend.

Er ahnte nicht, daß soeben noch der sichere Tod hinter jenem Steine auf ihn gelauert hatte, denn Helene Landry's Kugel hatte einst den Vogel im Fluge mit unfehlbarer Sicherheit herabgeholt. Er ahnte nicht, daß vier haßerfüllte Augen ihm folgten, daß hier ein Bündniß für sein Verderben geschlossen wurde.

Ralf Landry war ein wohlconservirter Fünfziger, mit glattrasirtem Gesicht und vollem, braunem Haar. War er's denn wirklich?

„Es sind seine falschen Augen, sagte ten Feern, „aber er hat den Bart abgeschnitten und sich eine Perrücke aufgesetzt." —

„Es ist alles Maske," antwortete die Frau eintönig wie vorher, „die Männer sind meistens schlecht gegen uns. Waren Sie es nicht gegen Ihre Frau?"

Dunkle Röthe übergoß bei dieser Frage ten Feern's Gesicht. Wie ein Gerichteter stand er vor dem armen Geschöpfe und rang nach einer Antwort, die ihn rechtfertigen konnte.

„Nein, ich war nicht so gut gegen meine Frau, wie sie es verdiente," stieß er endlich dumpf hervor. „Aber der da war schuld daran, der Bube, den wir beide hassen, der mich verlockte und verführte, mich gegen meine Frau, die er als seine Beute betrachtet und die ihn zurückgewiesen hatte, aufhetzte, so daß ich sie verließ und sie mit unsern Kindern dem Elend preisgab."

„Sie ließen ihr die Kinder, nahmen sie ihr nicht fort?" warf die Frau mit einer gewissen Erregung ein.

„Ich ließ ihr die Kinder, und habe ihr nie nach dem Leben getrachtet. Nein, Mrs. Landry, ein solches Ungeheuer wie jener dort, mit der glattrasirten Teufelsfratze, der die Biedermanns-Maske trägt und sich mit seinem Raube unter derselben so sicher jetzt wähnte, bin ich doch nicht. Ich war ein Taugenichts, ein so schlechter Kerl, aber gegen diesen noch ein Engel."

„Ist Ihre Frau todt, Mr. ten Feern?" fragte die Unglückliche, langsam vor sich hinnickend.

„Ja, ich habe es leider zu spät erfahren. Mein Sohn fuhr mit demselben Schiffe nach Europa, worauf Sie gekommen sind, Sie und sein Mörder, denn kein anderer hat's gethan, als er, weil er keine Papiere besaß."

„Erzählen Sie es nur," sagte sie ruhig.

Er theilte ihr seine Begegnung mit Landry in Antwerpen mit, und den Streich, welchen er ihm dort gespielt hatte.

Die Frau nickte finster lächelnd.

„Er hat's gethan," sagte sie dann, „wir beide müssen unsere Kinder rächen und ihn auf's Schaffott bringen. Ja, auf's Schaffot!" wiederholte sie, die Hände ballend.

In diesem Augenblick hörte ten Feern das Knirschen von Rädern, dann einen leichten Peitschenknall.

„Kommen Sie, Mrs. Landry," sagte er, ihre Hand ergreifend, „es naht ein kluger Freund von mir, der ebenfalls Jagd auf ihn macht und dem auch Sie fest vertrauen können. — Der Schurke steht augenblicklich in diesem Lande auf sicherem Boden, würde er Ihre Anwesenheit ahnen, dann säßen Sie bald hinter Schloß und Riegel. Vorsicht, Klugheit und List nur können ihn in die Falle locken."

„Auf's Schaffot," murmelte sie, ihm ohne Widerspruch folgend.

Birken hielt mit dem Wagen vor dem Hünenstein.

„Na, was haben Sie denn da aufgegabelt?" fragte er, erstaunt auf die Frau blickend.

„Eine amerikanische Bekannte von mir, die ich hier soeben getroffen habe. Die verlassene Gattin meines guten Freundes, für welche Sie wohl einen Platz auf dem Wagen haben werden."

„Ah, das ist ja interessant," rief Birken überrascht, „gewiß kann die Dame mitfahren. Bitte, leisten Sie ihr Beistand Herr ten Feern."

„Er ritt aber dorthin," sagte sie, nach der entgegengesetzten Richtung deutend.

„Steigen Sie nur ein, Madame!" beruhigte sie ten Feern, „entgehen kann er uns nicht mehr, das Blut seiner Opfer schreit nach Rache."

„Er war's also wirklich?" fragte Birken.

„Allerdings, aber mit der Maske, glatt rasirt, braune Perrücke, wie ein Gutsbesitzer auf Freiersfüßen."

„Sieh, sieh, das wäre ein kluger Zug von ihm, — ein doppeltes Sicherheitsschloß für seine werthe Person."

Die Amerikanerin saß düster und schweigsam neben Birken, während ten Feern wieder die Zügel ergriffen hatte und das Pferd in raschen Trab setzte. In einer Stunde hatten sie das Städtchen X. erreicht und fuhren nach einem gewöhnlichen Wirthshause, worauf sich Birken allein zum Amtmann begab, um diesen sehr gemüthlichen Herrn durch eine ihm zu Gebote stehende Redegewandtheit seinem Zwecke willfährig zu machen. Der Amtmann gewährte ihm den Einblick in das Grundbuch, wo der Käufer des Wittekop'schen Hofes unter dem Namen „Paul Fentheim" aus Louisville, Amerika, verzeichnet stand.

„Ein geriebener Bursche," sagte Birken, als er in das Wirthshaus zurückgekehrt war, „der Name Northof ist nicht schwer in Fentheim umzuwandeln. Ob sein Opfer in Louisville gewohnt hat?"

„Jawohl, das stimmt, er mußte wohl manches fälschen, weil auch das Alter nicht zutraf. Dergleichen Kunststücke versteht er aus dem Grunde."

„Wo ist die Amerikanerin?"

„Sie hat etwas gegessen und getrunken und sich dann auf ein Bett gelegt, da die Arme zum Sterben müde zu sein schien."

„Erzählen Sie mir, was Sie von ihr wissen," gebot Birken, worauf ihm ten Feern die Geschichte, soweit er sie von ihr vernommen hatte, mittheilte.

„Sie wollte ihn also erschießen?" sagte der Detective nachdenklich, „das wäre allerdings ein Querstrich durch unsere Rechnung gewesen, echt amerikanisch, doch für uns nicht passend. Sie scheint mir auch einen kleinen Sparren zu haben, kann aber im geeigneten Augenblick von großer Wirksamkeit sein. Der Einzige von unserm Dreibund, den er nicht kennt, bin also ich, Sie und Madame müssen für eine Weile verschwinden, da die leiseste Witterung einer solchen Gefahr ihn ebenfalls verduften lassen wird."

„Sie wollen uns bei Seite schieben?" murrte ten Feern.

„Nein, mein Lieber, das fällt mir gar nicht ein, da Sie meine Haupt-Belastungszeugen sind. Ich bin, wie Sie selber, davon überzeugt, daß der neue Hofbauer in der Haide der Mörder ist, den wir suchen. Trotzalledem fehlt uns der überführende Beweis zu seiner Verhaftung. Er hat den hiesigen Gebrauch des stabilen Besitz-Namens wie einen Schild sich erkauft, hinter dem er jedem Angriff trotzt. Es ist der Hofbauer, man nennt ihn jedenfalls Wittekop, — und wenns auch nur ein armseliger Haidehof ist, so sitzt er doch auf seinem Grund und Boden. Wer hat diesen Mann in Antwerpen oder in jenem Nachtzuge gesehen? Wie dürften wir es wagen, ihn des Mordes zu beschuldigen oder ihn gar darauf hin zu verhaften? Der Amtmann, welcher die Gerichtsbarkeit handhabt, würde uns selber als Tolle oder Verbrecher einsperren."

„Darin mögen Sie Recht haben," erwiderte ten Feern kleinlaut. „Wir dürfen ihn aber doch nicht aus den Augen lassen." (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Wenn es wahr ist, was ein alter Praktiker in Festarrangiren behauptet, wonach einem ernsten Wort immer der Humor zur Seite gehen müsse, falls irgend eine Veranstaltung gelingen soll, so hat der abgelaufene 17. Verbandstag des Bundes Deutscher Buchbinder-Innungen in Erfurt in dieser Beziehung unbedingten Anspruch auf einen erheblichen Preis, denn ihm stand der Humor zu Gevatter, als die Delegirten sich stärkten bei dem abendlichen Commers am 25. Juli für die ernsten Thaten des am folgenden Tage beginnenden Verbandstages. Man höre, was die deutschen Buchbinder u. A. bei diesem Commerse sangen:

Groß, mit pergamentnen Blättern,
Ist der Prachtband „Deutsches Reich",
Drinnen steht mit gold'nen Lettern:
„Hier ist Fürst und Bürger gleich!" —
Und vom Kaiser bis zum Knechte
Schützen wir's mit Gut und Blut.
Für des deutschen Handwerks Rechte
War bis jetzt ein Pappband gut.

Doch in ganz besond'rer Weise
Hätt' ich die d'rin abgethan:
Mißgunst, Zwietracht, Schleuderpreise,
Submission und Schlendrian!
Wenn ich dürfte, wie ich sollte,
Seht, ich nähme sie — so, so! —
Wenn ich könnte, wie ich wollte,
Bänd ich sie .... in Calico.

* Auch eine nette Blüthe des „Geschäftskatholizismus". In einer Anpreisung des in M.-Gladbach erscheinenden „St. Vitus-Kalender für das Jahr 1897", welche sich in M.-Gladbacher ultramontanen Blättern findet, heißt es wörtlich: „Besonders sei auf den Artikel „Rom" verwiesen, welcher die erfreuliche Mittheilung enthält, daß der heilige Vater allen Lesern des St. Vitus-Kalenders den apostolischen Segen gespendet hat." Tetzels Sprüchlein lautete bekanntlich: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt." „Geschäft" bleibt eben immer Geschäft und der Zweck heiligt die Mittel.

* Eine nicht unangenehme Ueberraschung erfuhr die Ehefrau eines Schneidermeisters aus Köln. Dieselbe wurde, als sie auf dem Bahnhofe in Hannover anlangte, ganz unerwartet von ihrem Ehemanne, dem sie unter Mitnahme des ganzen Vermögens durchgebrannt war, in Empfang genommen. Sie hatte den Personenzug benutzt, der Ehemann aber kurz darauf den D-Zug in Köln bestiegen, wodurch ihm die frühere Ankunft und die Empfangnahme der geflüchteten Gattin auf dem Bahnhofe in Hannover ermöglicht wurde. Die Bahnpolizei nahm sich der Sache an und regelte die Angelegenheit zu beiderseitiger Zufriedenheit, wenigstens dampfte der Mann, nachdem er wieder im Besitze des Geldes war, nach Köln ab, während die Frau in anderer Richtung weiterfuhr.

* Die Kreuzotternplage ist in diesem Jahre in Pommern größer als je. In Tempelburg lieferte ein Mann 121 Kreuzottern ab, die er in 2 Tagen gefangen hatte. Für jedes abgelieferte Reptil werden 25 Pf. Entschädigung gezahlt.

* Von der eigenen Mutter getraut wurde, wie die „Neuen Bahnen" berichten, ein Brautpaar in Boston. In der protestantischen Kirche zu Boston fand vor kurzem die Eheschließung des Pfarrers Karl Horst mit Fräulein Emilie Dilken statt. Die Trauungsceremonie wurde von der „Pastorin" Martha Dilken, der Mutter der Braut, vorgenommen. Frau Dilken hat alle theologischen Prüfungen glänzend bestanden. Es dürfte dies das erste Mal sein, daß eine Pastorin die Ehe ihres eigenen Kindes einsegnet.

* Der älteste Liebesbrief der Welt befindet sich im Britischen Museum. Einer egyptischen Prinzessin wird darin die Hand angeboten. Der Brief ist vor 3500 Jahren geschrieben. Auf einem Ziegelstein sind die Liebesworte eingegraben.

* Immer praktisch. Sohn (auf der Tyrolerreise): „Tateleben, sieh' nur die schainen Zillerthoaler, — 's is raizend!" — „Davidche, biste meschugge? De praiß'schen Thoaler sind mer lieber!"

Kirchennachrichten aus Kesselsdorf.

Im Monat Juli

Taufen: Ein Sohn: Bergarb. E. O. Zabelt in Oberhermsdorf — Bergarb. K. H. Wiegand in Braunsdorf — Zimmermann und Hausbes. F. R. Richter in Niederhermsdorf — Hausbes. und Bergarb. E. O. Pritzke in Braunsdorf — Hausbes. und Bergarb. F. W. Göpfert das. — Bergarb. F. M. Hähnel in Kleinopitz — Bergarbeiter H. G. Emmrich in Niederhermsdorf. Eine Tochter: Tischler F. O. Papprit in Kleinopitz — Zimmermann H. O. Heber in Niederhermsdorf — Bergarb. E. W. Schmidt in Wurgwitz — Ziegelbrenner J. F. Patzig in Kohlsdorf — Gemeindediener F. A. H. Müller in Niederhermsdorf.

Trauungen: Bergarb. F. E. Schmidt in Braunsdorf mit C. J. Kurze in Oberhermsdorf — Schmiedemeister E. B. Lommatzsch in Oberhermsdorf mit Gasthofsbesitzerin Fr. Cl. S. verw. Schurig geb. Clauß das.

Beerdigungen: Chausseewärters-Wittwe Fr. C. A. Gelfert geb. Thieme in Oberhermsdorf (65 J. 2. M. 23 T.) — Bergarbeiter F. A. Zimmermann in Niederhermdorf (19 J. 8 M. 25 T.) — Bergarbeiter E. J. Kranke in Braunsdorf todtgeb. T. — Cigarrenfabrikantenst. J. R. D. Mosig in Kesselsdorf (6 M. 6 T.) — Bergarb.-Wittwe Fr. W. H. Schumann geb. Fiedler in Oberhermsdorf (55 J. 29 T.) — Ziegelbrennerst. F. E. Patzig in Kohlsdorf (14 T.) — Bergarb. O. B. Pietzsch in Oberhermsdorf todtgeb. S. — Gutsauszügler J. G. H. Bermann in Niederhermsdorf (77 J. 6 T.) — Berginvalid H. J. Schulze das. (46 J. 11 M. 13 T.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Das Kötzschenbrodaer
Erntefest und Vogelschießen,

welches **Sonntag, Montag und Dienstag, den 23., 24., 25. August** auf dem **Schützenplatze zu Kötzschenbroda** stattfindet, zählt zu den besuchtesten Volksfesten des Elbthals und erfreut sich von Jahr zu Jahr einer immer größeren Frequenz.

Das massive Schützenhaus mit Tanzsalon bietet allen Besuchern auch bei ungünstiger Witterung einen sicheren Aufenthalt, wie auch die vielen Sehenswürdigkeiten, Schieß-, Würfel- und Schaubuden, Karroussels und ein großes Dampfkarroussel, Restaurationszelte etc. und außerdem noch das **Abbrennen eines großen brillanten Feuerwerks** am Dienstag Abend dem geehrten Publikum den Aufenthalt auf dem Festplatze so angenehm als möglich machen werden.

Freunde eines geselligen Vergnügens werden auch dieses Jahr hierdurch ganz ergebenst eingeladen.

Das Direktorium der Schützengesellschaft.
A. Weißhaar, z. Z. Vorstand.

Mohr'sche Margarine

aus der Fabrik von **A. L. Mohr** in **Altona-Bahrenfeld (Jahresproduktion 52 Millionen Pfund)** besitzt nach Gutachten erster deutscher Chemiker **denselben** Nährwerth und Geschmack wie gute Naturbutter, und ist als billiger und vollständiger Ersatz für feine Butter zu empfehlen, sowohl zum Aufstreichen auf Brod als zu allen Küchenzwecken.

Ueberall käuflich!

NB. Man verlange ausdrücklich: **Mohr**'sche Margarine.

Passend für Rittergüter!

Bei uns steht von heute ab wieder ein Transport **stärkster pommerscher Rasse-Zuchtkühe,** zum und mit dem Kalbe, zu soliden Preisen zum Verkauf.

Hochachtungsvollst
Ruhland & Thieme,
Braunsdorf.

Verzinkt
Drahtgeflecht

in allen Weiten, Stärken und Höhen. **Stacheldraht,** sowie **Krampen** empfiehlt die Eisenhandlung von

Otto Starke, Wilsdruff.

Rosenheimer,

schöner, gutgepflegter Weißwein,
während des Abziehens
Ctr. 85 Pfg.,
3/10 Ltr. im Verschank 30 Pfg.

empfiehlt **Eduard Wehner,**
alte Post.

---

150 Schock Strohseile
sind zu verkaufen **Taubenheim Nr. 11.**

Frisch eingesottene
Preissel- und Heidelbeeren
empfiehlt billigst **Hugo Busch.**

A. Höhme
Internationale Maschinen-Ausstellungshalle
Gröba-Riesa a. E.

empfiehlt zu äußersten Ausnahmepreisen und langem Ziel um damit zu räumen
Amerik. Grasmähmaschinen mit Handablage für Getreide;
Amerik. Getreidemähmaschinen mit Selbstablage,
Amerik. Getreidemähmaschinen mit Bindeapp.,
Amerik. Heu- und **Ernterechen, Heuwender, Handheurechen,** sowie ihre vorzüglichen **Schälpflüge, Kartoffelernte-** und **Drillmaschinen.**

Alle Sorten
Wirthschaftsofen
Unterofen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster

empfiehlt billigst in großer Auswahl die **Eisenhandlung**
von Otto Starke, Wilsdruff.

Waltsgotts geklärter
Citronensaft

anerkannt **bestes** und **wohlschmeckendstes** Fabrikat für **Speisen** und als **Erfrischungsmittel** empfiehlt Apotheker **Tzschaschel.**

Herr Direktor Berger wird gebeten, im nächsten Konzert die Fanfaren-Märsche für Herolds-Trompeten nochmals zur Aufführung zu bringen.

Bin gestern wieder mit einem Transport guter
Milch-Kühe
eingetroffen und stehen zum Verkauf bei
J. Bohr, Wurgwitz.

---

10 Mark Belohnung

zahle ich Demjenigen, der mir den Betreffenden nachweist, der meine schwarz geherzten Kröpfer von den Jungen weggefangen hat. **Bruno Grosse.**

Amerik. Petroleum,
Bienert's Rüböl,
Prima Maschinenöl, à Pfd. 28 Pf.,
Speise-Leinöl,
Olivenöl und Weinessig
empfiehlt billigst **Hugo Busch.**

Größte Auswahl in
Jagd-Gewehren,
als:
Drillinge, Selbstspanner-Flinten, Büchsflinten, Pürschbüchsen, mit und ohne Hähne, sowie alle anderen **Schußwaffen und Munition.**

Otto Rost,
Wilsdruff.
Büchsenmachermeister,
z. z. bis 27. September
Kunst- u. Gewerbe-Ausstellung
DRESDEN
Industrie-Halle D.

COUPÉ-Schrecken.

Durch einen Druck auf das Instrument, das man bequem in die Tasche stecken kann, ertönt zu aller Verwunderung deutlich „Mama", und Niemand erräth, wo der kleine Schreihals steckt.

Gegen Einsendung von Mk. 1.20 in Briefmarken erfolgt Frankolieferung.

H. C. L. Schneider, Berlin W.
Frobenstraße 26.

Hausmannsgesuch.

Auf Schloß Taubenheim wird zum 1. Oktober ein älteres arbeitsames Ehepaar gesucht, wovon der Mann hauptsächlich im Garten und in den Holzungen Verwendung findet, sich aber auch allen vorkommenden Handarbeiten willig unterzieht und dessen Frau ebenfalls Gartenarbeit zu verrichten hat. Wohnung, Feuerung und Kartoffeln frei; Lohn nach Uebereinkunft. Persönlich zu melden auf Schloß **Taubenheim** b. Meißen. Bahnstation Miltitz-Roitzschen.

Zugelaufen

ist ein braun- und weißgefleckter **Hund** mit Steuernummer St. Bautzen Nr. 328. Gegen Insertionsgebühren und Futterkosten abzuholen **Rosengasse Nr. 76.**

Gietzelt's
Hotel weißer Adler.

Sonntag, den 23. August
auf vielseitigen Wunsch
Grosses
Militär-Konzert

von der vollständigen Kapelle des 3. Infanterie-Reg. „Prinz-Regent Luitpold von Bayern" Nr. 102.
Direktion: **C. Berger.**
Neues Programm.
Anfang 7 Uhr. **Entree 50 Pfg.**

Dem Konzert folgt Ball.

Im Vorverkauf bei dem Unterzeichneten 40 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein hochachtungsvoll
Otto Gietzelt.

Heute **Donnerstag** wird ein
Schwein verpfundet,
Fleisch à Pfd. 50 Pfg., Wurst 60 Pfg.
bei **Ernst Wustlich.**

Prima
Dreschmaschinenöl,
echtes
Bergedorfer Centrifugenöl
empfiehlt billigst
Wilsdruff. **Bruno Gerlach.**

---

1 Maschinen-Arbeiter
sucht sofort **Otto Hauffner.**

Herzlichen Dank.

Bei der Beerdigung meines lieben Gatten
Karl Kaltschmidt
sind mir so viele Beweise innigster Theilnahme dargebracht worden, daß ich mich veranlaßt fühle, meinen lieben Nachbarn und Bekannten für reichen Blumenschmuck, sowie für zahlreiche Betheiligung zur letzten Ruhestätte den **herzlichsten Dank** auszusprechen.

Dank Herrn Dr. Fiedler für seine rastlosen Bemühungen, sowie Herrn Pastor Ficker für seine Besuche am Krankenlager und seine trostreichen Worte am Grabe.

Dir aber, lieber Gatte, rufe ich ein „Ruhe sanft" in die Ewigkeit nach.

Wilsdruff, den 19. August 1896.

Die trauernde Wittwe.

Todes-Anzeige.

Hierdurch allen Freunden und Bekannten zur traurigen Nachricht, dass unser lieber, guter, treusorgender Gatte, Vater und Grossvater

Friedrich Hermann Partzsch,
Baumeister,

Dienstag, den 18. d. M. Vorm. 3/4 9 Uhr nach kurzem Krankenlager sanft und gottergeben verschieden ist.

Deuben, Neuostra, Hainsberg und Grossopitz.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Die tieftrauernden Hinterlassenen.

Die Beerdigung findet Freitag Vormittag 11 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Hierzu die landwirthschaftl. Beilage Nr. 16.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Buchdruckerei von Martin Berger, Wilsdruff.

№ 16. Wilsdruff. 1896.

Inhalts-Verzeichnis: Ein Stiefkind, von Gevatter Chrischan. Wiesenpflege, von Gutsverwalter Andreae, Möhren (Bayern). Zur Verbesserung der Weideländereien und der Wiesen. Landwirtschaftliche Extrakt-Buchführung. Behandlung der Spalthufe. Darf man frischen Hafer an Pferde füttern? Behandlung eines Zuchtstiers. Das Wollefressen der Schafe. Unsere Gänsemast. Einige Regeln für Taubenzucht. Geflügelzucht. Fleischfutter an Geflügel. Stubenvögel. Zur Förderung des Obstbaues. Günstige Wirkung der ausdauernden Lupine auf das Gedeihen der Obstbäume. Abgeblühte Chrysanthemum. Anemone Honorine Jobert. Düngung mit Hornspänewasser. Rosenbeet-Einfassungen. Arbeiten und Sorgen des Imkers im Monat August, von Anton Jaz jun. in Linz. Das Keltern des Johannisbeerweines. Briefkasten.

Ein Stiefkind.

Von Gevatter Chrischan.

Sitze ich da im Sommer des Jahres 1894 an einem Sonntage des nachmittags in der Gartenlaube, lasse mich von meinen Bienen umsummen und erbaue mich an den allerliebsten Gedichten Wilhelm Müllers, des sogenannten „Griechenmüllers," welcher nicht nur durch seine Griechen-, sondern auch durch seine Wanderlieder bekannt geworden ist. Dabei stoße ich auf das beliebte und viel gesungene Lied: „Das Wandern ist des Müllers Lust." Unwillkürlich fange ich an, dasselbe in den Bart zu brummen; meine Bienen hören es sogleich, summen und brummen tapfer mit. Dabei wird mir so wanderlustig zu Mute, daß ich zu meiner Frau in die Stube eile und zu ihr spreche: „Weißt Du was, ich möchte auch ein Weilchen auf Reisen gehen." „Nur zu," meinte diese, „Dir Stubenhocker wird es gewiß sehr dienlich sein, wenn Deine Nerven sich einmal erholen können. Schnell ist der Reiseplan entworfen, „das Bündel geschnürt und auch alle Liebe Lebewohl," und hinaus geht es in die weite, weite Welt. Am zweiten Tage der Reise habe ich das herrliche Böhmen erreicht, und ich sitze im Eisenbahnwagen, schaue zum Fenster hinaus und bewundere das himmelhoch steigende Gebirge, und die Lokomotive ächzt und stöhnt gewaltig. Jetzt ist es ruhiger geworden, die Ebene ist erreicht. Hier herrscht auf den Feldern reges Leben; tausend Hände fleißiger Gevattern sind bei der Maisernte beschäftigt. Wo aber der Mais bereits abgeerntet und nur die Stümpfe stehen geblieben sind, da lugen große und gelbe Blüten zwischen diesen hervor. Ich öffne das Fenster, und was erblicke ich da? Kürbisse, weiter nichts als Kürbisse; die ganzen Maisfelder sind auch gleichzeitig mit Kürbissen bestellt, welche nach der Maisernte noch zur völligen Entwickelung gelangen. Als ich meine Verwunderung hierüber ausspreche, entgegnet ein Reisegefährte: „Ja, das ist eine praktische Ausnutzung des Bodens, wir Böhmen machen das so!" Wie ich weiter nach Mähren komme, dieselbe Erscheinung, ganze Felder voller Kürbisse. „Was machen denn die Menschen hier nur mit den vielen Kürbissen?" so fragte ich endlich neugierig. Die Antwort lautete: „Nun, sie dienen zur Nahrung für Menschen und Vieh. Die feineren Sorten werden gekocht oder eingemacht und mit den gröberen werden Gänse, Enten und Schweine fett gemacht."

Fig. 1. Speisekürbis, langer, dunkelgrüner aus Patagonien.

Wie steht es denn nun mit dem Kürbisbau bei uns, Gevattern? Nun, Ihr wißt es ebensogut wie ich, daß derselbe sehr stiefmütterlich behandelt wird, und daß es mit ihm in den meisten Gegenden Deutschlands ganz erbärmlich steht, obgleich der Anbau dieser Frucht sehr leicht und auch schon seit vielen Jahren bekannt ist. Die meisten Gevattern halten den Kürbisbau für eine nutzlose Spielerei, und wenn man hin und wieder in einem Garten einige Früchte antrifft, so sehen sie so bunt aus, als ob sie mit altegyptischen Hieroglyphen bemalt seien; denn jeder dumme Junge glaubt das Recht zu haben, seinen Namen einkritzeln zu können. Woran liegt denn nun die stiefmütterliche Behandlung des Kürbisbaues? Ich will's Euch sagen: Man kennt weder bei uns die mannigfachen Arten, noch die vielseitige Verwendung der Krübisse, und ich denke deshalb, daß Ihr mir dankbar sein werdet, wenn ich darüber einmal einen Ton loslasse. Dabei darf ich es aber nicht verheimlichen, daß die naturgetreuen Abbildungen dem prächtigen Buche: „Die Melone, Tomate und der Speisekürbis. Ihre Kultur im freien Lande unter Anwendung von Schutzmitteln und unter Glas, sowie die Verwendung ihrer Früchte," von Josef Barfuß, mit 48 Abbildungen, entnommen sind. Beileibe nicht, denn sonst könnte ich es mit dem Preßgesetz zu thun bekommen. Das Buch ist bei J. Neumann in Neudamm erschienen und kostet nur 1,60 Mk.

Fig. 2. Kürbis, ital. Kokozello.

Fig. 3. Kürbis, ital. weißer Champignon.

Fig. 4. Valparaiso.

Da ist zunächst der „lange, dunkelgrüne Speisekürbis aus Patagonien," welcher sehr feines Fleisch und eine interessante Gestalt und Farbe hat (Fig. 1). Aus diesem Burschen kann man ein wunderschönes Gemüse bereiten. Man schneidet ihn in fingerlange Stücke, wirft diese in kochendes, gesalzenes Wasser und kocht sie nur einige Minuten, so daß sie nicht ganz weich werden. Während des Kochens schwitzt man einen Theelöffel Butter gelb, rührt frische Milch und etwas Muskatnuß dazu und läßt dann das Ganze durchkochen. Ist das Kochgefäß vom Feuer genommen, so gießt man etwas Fleischbrühe und thut gestoßenen, in Butter gelb gerösteten Zwieback hinzu. Ich sage Euch, Gevattern, das Gericht schmeckt großartig schön, und wenn es nun gar noch einen tüchtigen Fetzen Räucher- oder Pökelfleisch dazu giebt, wie es in Böhmen, Mähren und Ungarn Sitte ist, dann sage ich nur: „Profit Mahlzeit!"

Der italienische Kokozello, den uns Figur 2 zeigt, ist zwar ein kleinerer Kürbis, hat aber die schätzenswerte Eigenschaft, daß er nicht rankt und daher nicht viel Platz beansprucht. Die Früchte läßt man nur halbreif werden und bereitet dann ebenfalls das schönste Gemüse daraus.

Der italienische weiße Champignon, den Figur 3 darstellt, ist ein wahres Prachtexemplar. Denselben kann man sogar im Winter wie Pilze zurechtmachen, wenn man ihn nach der Reise zerschneidet und die Stücke trocknet. In Ungarn wird derselbe mit Strudelteig gefüllt und dann gebraten. Ob unsere Hausfrauen wohl auch ein solches Gericht fertig bekommen? Ich glaube doch! Figur 4 zeigt den Valparaiso, der ebenfalls der Beachtung wert ist.

Gevattern, noch viele andere Kürbissorten giebt es; ich kann aber unmöglich dieselben hier alle anführen, und noch viel weniger kann ich die mannigfache Verwendung derselben beschreiben. Erwähnen will ich nur noch, daß der Walfischkürbis 40—80 kg schwer und bis 1 m lang wird. Da das Fleisch sehr dauerhaft und wohlschmeckend ist, so wird es besonders zum Einmachen benutzt. Andere Kürbisarten werden wieder gebraten, zu Salat benutzt oder gar wie Melonen roh verspeist. Wer sich näher darüber unterrichten will, muß sich schon das genannte vorzügliche Buch kommen lassen.

Mein innigster Wunsch ist nun, Gevattern, daß bei uns die stiefmütterliche Behandlung der Kürbisse aufhören, und daß es besser mit dem Anbau derselben werden möge. Im nächsten Sommer mache ich wieder eine Reise, und zwar dieses Mal durch ganz Deutschland. Treffe ich dann Ortschaften, in denen es wackelige Gartenzäune und zerfallene Gartenmauern giebt, die nicht durch Kürbisranken verdeckt sind, so gehe ich sofort zum Schulzen und schlage Lärm. **Bis dahin seid Gott befohlen!**

Landwirtschaft.

Wiesenpflege

von Gutsverwalter Andreae, Möhren (Bayern).

Die große und folgenschwere Futternot des Jahres 1893 hat den Landwirten ernstlich die Lehre gegeben, die Erträgnisse an Heu und Grummet durch bessere Düngung und Pflege der Wiesen zu erhöhen, stets reichliche Futtervorräte und mächtige Viehbestände zu halten, von den einzelnen Tieren durch bessere Klee- und Heufütterung höheren Nutzen zu ziehen und das Stroh in futterreichen Jahren zumeist zur Einstreu zu verwenden.

Bei Beobachtung dieser Regeln ist es möglich, den Ausfall in der Futterernte trockener Jahre durch erhöhte Stroh- und Kraftfutterbeifütterung vollständig auszugleichen.

Jeder Landwirt, welcher schon bei normalen Futterernten fast sein ganzes Stroh zur Fütterung bedarf, ist bei geringeren Erträgnissen außer Stand gesetzt, seinen Viehstappel durch erhöhte Strohbeifütterung zu erhalten.

Zur Erzeugung reichlicher Futtermengen empfiehlt sich, neben einem größeren Klee- und Hackfrüchtebau, nach welchem das Getreide vorzüglich gedeiht, die sorgfältige Pflege der Wiesen.

Zur Pflege der Wiesen bedient man sich verschiedener Kulturgeräte, von welchen hervorzuheben sind:

Die Hacke, der Wiesenhobel, die Walze, die Egge und der Grubber oder Skarifikator.

Um die verschiedenen Arbeiten zu besprechen, erscheint es zweckmäßig, auf die einzelnen Geräte nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit einzugehen.

Das einfachste Instrument ist die Hacke; dieselbe wird zumeist von kleineren Landwirten benützt, um die Ameisenhügel im Herbste zu entfernen und ist nur zu bedauern, daß zuweilen selbst diese geringe Arbeit versäumt oder nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt wird. Häufig sind nach dem Abhauen der Ameisenhügel mit erhöhtem Rand umgebene Vertiefungen an den bearbeiteten Stellen wahrzunehmen, die beim Grasmähen hinderlich sind.

Man hat deshalb zur schnelleren und besseren Ebnung der kleineren Wiesenerhöhungen den Wiesenhobel verwendet; derselbe besteht in der Hauptsache aus einem scharfkantigen, breiten Flacheisen, welches, an der Unterkante eines Querbaumes hervorstehend befestigt und durch Zugtiere wagrecht am Boden fortbewegt, die Ameisen- und Maulwurfshaufen durchschneidet und gleichzeitig auseinanderebnet. Obwohl das Gerät leicht herzustellen und die Anwendung auf vernachlässigten und hügeligen Wiesen sehr nützlich ist, hat dasselbe gleichwohl eine häufige Benützung nicht gefunden.

In manchen Gegenden hat man auch die Wiesen durch Walzen zu ebnen versucht, was jedoch nicht zu empfehlen ist. Einerseits sind die gewöhnlichen Ackerwalzen viel zu leicht und unwirksam, und die ganz schweren Exemplare erfordern verhältnismäßig hohe Anschaffungskosten, andererseits erachte ich das Niederdrücken der Erhöhungen bis zur Tiefe der Wiesenfläche keineswegs als gedeihlich für den Graswuchs. Es hat sich vielmehr in der Neuzeit die Anschauung Bahn gebrochen, daß auch der Grasnarbe und dem Wiesenboden die Atmosphärilien, d. h. Luft, Wasser, Wärme, Frost 2c. 2c. durch kräftige Verwundung thunlichst zugänglich zu machen sind.

Aus diesem Grunde ist auch die Egge das wichtigste Gerät zur Wiesenkultur, und ich bedaure lebhaft, daß bisher eine ausgiebige und allgemeine Benützung derselben nicht Platz gegriffen hat. Während man dem Ackerbau alle möglichen Aufmerksamkeiten zuwendete, behielt man stets zu wenig Zeit und Geld übrig, um auch der Wiese eine ergiebige Bearbeitung und Pflege angedeihen lassen zu können. Wenn wir uns nun entschließen, eine Wiesenegge anzuschaffen, so sind wir in die Lage versetzt, an den bekannten Exemplaren und Bauarten Kritik zu üben und nach der Beurteilung die Wahl zu treffen.

Betrachten wir zunächst die verbesserte Ketten- oder Gliederegge, so finden wir, daß dieselbe zufolge ihrer

Gliederung und Zusammensetzung sehr elastisch ist, sich an die Wiesenunebenheiten gut anschmiegt, verrotteten Dünger und ausgefrorene Erde bestens verreibt, das Moos teilweise auszieht und ein bequemes Auswechseln der Zinken gestattet. Im Gegensatz zu der allgemeinen Anschauung bin ich jedoch der Meinung, daß der großen Biegsamkeit und Teilung der Wiesen- und Ackereggen ein besonderer Vorzug nicht beizumessen ist. Es müßte denn die Verarbeitung des Wiesendüngers den Hauptzweck der ersteren bilden.

Wenn schon die Zinken der Ackereggen mit starren Rahmen nach mehrjährigem Gebrauche locker werden und bis zur Reparatur von der theoretischen und geraden Strichlinie auf Kosten des Tiefganges und der Gleichmäßigkeit der Arbeit abweichen — was läßt sich da von jenen Gelenkeggen erwarten, bei welchen durch die weitgehendste Gliederung und Gelenksamkeit nicht nur die Reibungs-, Abnützungs- und Fehlerpunkte im Rahmen selbst unverhältnismäßig vermehrt und erhöht sind, sondern auch die nützliche Eigenschaft der Ebnung und korrekten Bearbeitung in der Grundstücksfläche oder Ebene durch die ermöglichte Umgehung und Ueberschlängelung der erhöhten und schwer bearbeitbaren Stellen preisgegeben ist? Während viele Eggenfabrikanten hervorheben, daß die Gliedereggen sich so schön an die Wiesenfläche anschmiegen, behaupte ich, daß es möglich und viel zweckdienlicher ist, die Wiesenfläche an die starre Egge und Sense anschmiegend, das heißt vollkommen eben zu machen.

Dieses Ebnen der kleinen Wiesenerhöhungen, sowie die Beseitigung des Mooses und die Herbeiführung einer vorzüglichen Bearbeitung der ganzen Fläche bewirken wir am besten und einfachsten dadurch, daß wir im Herbste unsere Wiesen in der Länge und Quere mit einer schweren oder belasteten, starren, möglichst wenig geteilten Egge überziehen, wobei jedoch die Zinken lang, schneidend und gut verteilt sein müssen, um in gleichen Abständen schmale und möglichst tiefe Rillen ziehen zu können. Es folgert hieraus, daß zu dieser Kulturarbeit jede beliebige Ackeregge Verwendung finden kann, insoferne die genannten Eigenschaften vorhanden sind oder herbeigeführt werden können.

Für kleinere Oekonomien, bei welchen die Anschaffung eines Spezialgerätes nicht mehr am Platze ist, dürfte daher eine Ackeregge mit Schneidezähnen auch auf der Wiese gute Dienste leisten.

Sind die Zinken kurz und dick, wie dies bei vielen Wieseneggen der Fall ist, so dringen sie nicht genügend in den Boden ein, werden rasch stumpf und erfüllen bei der üblichen Nachlässigkeit im Scharfmachen ihren Zweck nur unvollständig.

Mit Rücksicht hierauf habe ich die „Zickzackegge aus hochkant gestelltem Bandstahl," welche ohnedem schmale und gleichmäßig scharfbleibende Zinken besitzt, zum Wieseneggen verwendet und damit die günstigsten Resultate erzielt. Geradezu überraschend zeigt sich die Wirkung derselben auf Wiesen mit rauher, unausgeglichener Fläche, da die Konzentrierung des Gewichts der Egge oder der größeren Eggenteile auf die erhöhten Punkte ein tieferes Einschneiden bis auf das Wiesenniveau und gleichzeitig eine zweckdienliche Verteilung der kleineren Rasenteile bewirkt. Die erhöhten Stellen werden somit entsprechend abgehoben und der Abhub zum Ausgleich der anschließenden Vertiefungen verwendet, ohne daß eine nennenswerte Zerstörung der Grasnarbe eintritt.

Um diese Wirkung im hohen Maße zu erreichen, ist es aber erforderlich, die Wiese nicht nur in der Länge, sondern auch in der Quere zu überfahren und das Gerät entsprechend zu belasten, da mit Rücksicht der häufigeren Verwendung desselben im Acker die Anschaffung eines für die Wiese hinreichend schweren Exemplares für kleinere Oekonomien unwirtschaftlich erscheint.

Die beste Zeit zum kräftigen Abeggen der Wiesen ist unstreitig im Oktober, da nachher die losgelöste Erde sich vor Eintritt des Frostes noch etwas setzen und während des Winters ausfrieren kann. Will man das im Herbst Versäumte im Frühjahr nachholen, so muß das sehr frühzeitig geschehen, damit die Winterfeuchtigkeit für die Rasennarbe erhalten bleibt.

Ein weiteres, sehr wichtiges Wiesenkulturgerät ist der Grubber. Der Wiesengrubber und die damit auszuführende Rillenkultur haben in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit vieler Landwirte auf sich gelenkt. Das Gerät hat im Gegensatz zu dem auf dem Acker verwendeten Grubber nur zwei bis drei, höchstens fünf Stiele und Messer, mit denen die Wiese in größeren Abständen von 20—30 cm und in einer Tiefe von 10—15 cm kräftig durchschnitten wird. Bei dieser Prozedur findet eine tiefe Erschließung des Bodens für den Eintritt von Luft, Wasser, Wärme, Frost und Düngerbestandteilen statt und die Rasennarbe und Erdmasse zwischen je zwei aufgerissenen Rillen erleiden eine geringe Verschiebung, die eine nützliche Lageveränderung der Erdteilchen bedingt. Von ganz besonderem Wert erscheint bei dieser Kultur das Heraufbringen von Erde aus dem Wiesengrund und die Einwirkung des Winterfrostes auf das zu Tage geförderte Material, durch dessen Verwitterung viele Nährstoffe frei und löslich werden.

Im Hinblick auf die Fülle vorzüglicher Erde, welche der Untergrund unserer Thalwiesen birgt, erscheint die Heraufholung und Nutzbarmachung der Erde aus dem Wiesengrund sehr empfehlenswert und dies umsomehr, als die seichten Wurzeln der Wiesengräser nicht befähigt sind, die Nährstoffe aus größerer Tiefe zu holen. Das Auffahren von Erde zweifelhafter Güte bei einem großen Aufwand von Hand- und Gespannarbeiten würde dann wohl überflüssig werden.

Da wir aber im Herbste ohnedem mit Gespannarbeiten überhäuft sind und bezüglich des Wiesengrubbers teilweise noch weitere Erfahrungen abzuwarten für gut halten, so soll doch wenigstens das Bewährte und Erreichbare durchgeführt und die Wiese zunächst, wie besprochen, kräftig abgeeggt und regelmäßig gedüngt werden.

Sind wir erst so weit, die Wiesenpflege nicht mehr als Nebensache zu betrachten und die eigenen guten Absichten hierin auch wirklich durchzuführen, dann werden wir uns auch höherer Erträgnisse an Heu und Grummet zu erfreuen haben.

Zur Verbesserung der Weideländereien und der Wiesen.

In dem Vereinsblatt für Ostfriesland macht Herr Direktor Wegner-Norden auf die Notwendigkeit und die hohe Rentabilität der Verbesserung der genannten Kulturflächen aufmerksam; derselbe schreibt: Während die Getreidepreise heute kaum höher stehen, wie vor 100 Jahren, ergiebt ein Vergleich der Viehpreise eine ganz erhebliche Steigerung; man darf ruhig den fünffachen Preis ansetzen. Daraus ergiebt sich für jeden denkenden Landwirt, daß sich auch die Verbesserung des Weide- und Mählandes sehr hoch, weit höher bezahlt machen muß, als die des Ackerlandes. Die Verbesserung kann in verschiedener Weise erfolgen, und zwar einmal durch Ent- und Bewässerung, oder indem man den Vorrat von Pflanzennährstoffen im Boden derart vermehrt, daß nicht nur die anspruchslosen Sauergräser und Sumpfpflanzen, sondern auch die dem Vieh weit mehr zusagenden Süßgräser und Kleearten sich üppig zu entwickeln vermögen. Daraus, daß die Viehpreise außerordentlich gestiegen sind, folgt aber von selbst, daß auch der Zentner Heu oder die zu dessen Herstellung erforderliche Menge Grases heute einen viel höhern Wert haben wie früher; daß der Landwirt also auch viel größere Kosten an die Verbesserung seiner Grünländereien verwenden kann. Wenn nun auch noch mancher Landwirt heute nach dieser Richtung nichts thut, und nur den lieben Herrgott für sich sorgen läßt, so wird glücklicherweise die Zahl derer, welche richtiger rechnen, immer größer und so sehen wir denn auch, daß der Verbrauch von Kalk, Thomasschlacke und Kainit, allein für sich, oder in richtiger Mischung benutzt, beständig wächst und daß der Ertrag des richtig gedüngten Wiesenlandes doppelt so groß ist, wie der des ungedüngten; daß zugleich die guten Gräser und Kleearten erheblich an Zahl zunehmen. Also nicht nur mit Mehrerträgen, auch mit höherem Werte des Futters hat man zu rechnen; und in welch' hohem Maße dabei die erzielten Werte steigen, dafür nachstehend ein Beispiel: Durch die Reichslandbauschule zu Wageningen in Holland wurden auf einem guten, aber seit Menschengedenken nicht gedüngten Lande durch zwei Jahre Düngungsversuche mit Kalk, Kainit und Thomasschlackenmehl ausgeführt. Auf je 1 ha berechnet wurden 500 kg Schlackenmehl, 500 kg Kainit und 600 kg gebrannter Kalk, teils jeder Düngstoff für sich, teils im Gemenge ausgestreut und zwar Anfang November des ersten Jahres, während die Düngung mit Kainit und Schlackenmehl im Spätherbst des zweiten Jahres wiederholt wurde. Die Düngungskosten stiegen bis auf 101,70 Mk. pro ha. Während nun die ungedüngten Parzellen einen Ertrag von 7780 kg Heu brachten, stieg der Ertrag auf den mit allen drei Stoffen versorgten Flächen auf 12,280 kg; Kainit und Schlackendüngung liefert einen Ertrag von 9700 kg, und Schlacken- und Kalkdüngung einen solchen von 9940 kg. Der nach Abzug der Düngungskosten verbleibende Gewinn betrug bei der Düngung mit Kainit und Thomasschlacke 44 Mk.; bei der Düngung mit Thomasschlacke und Kalk 62,7 Mk., und bei der Anwendung aller drei Düngemittel, Thomasschlacke, Kalk und Kainit 123,30 Mk. pro ha. Im letztern Falle verzinste sich das angelegte Dungkapital um reichlich 120 %, und dieser Fall liefert den deutlichsten Beweis dafür, daß man auch heute noch bei der Landwirtschaft Geld verdienen kann, wenn man nur versteht, es in der richtigen Weise anzufangen.

Landwirtschaftliche Extrakt-Buchführung.

Die vom gerichtl. vereid. Bücherrevisor W. Schärf in Goslar abgefaßte Schema-Buchführung ist u. a. von einer der ersten landwirtschaftlichen Autoritäten, Geheimrat Prof. Dr. Maercker, als leicht auszuüben und sachgemäß anerkannt und die Anschaffung für viele Landwirte als unbedingt notwendig bezeichnet. Vorliegende Buchführung ist eingerichtet für die kleinsten wie für die größten Güter und Großgrundbetriebe. Wenn bei anderen Formularen wegen sachgemäßer Zusammenstellungen, Inventuren, Abschlüsse 2c. erst ein die doppelte Buchführung total beherrschender Buchhalter kommen muß, so kann bei der Extrakt-Buchführung Jedermann leicht sein eigener Buchhalter sein, anderenteils ist die betr. Buchführung für jeden Besitzer, Privat- und amtlichen Revisor revisionsfähig. Da heutzutage eine ordentliche Buchführung sehr nötig ist und die Schärfsche Buchführung: größte Uebersicht, sachgemäße Eintragung, beste Kontrole, eingehendste Kalkulation und richtige Inventur mit Bücherabschluß ergiebt, so kann man auf dieselbe nur jeden Landwirt aufmerksam machen. Der Verfasser wurde selbst erst durch Landwirte angeregt, mit einer Formular-Buchführung herauszukommen, die leicht faßlich ist.

Viehzucht.

Behandlung der Spalthufe.

Ich glaube behaupten zu können, daß jeder Spalthuf durch einfache Operation geheilt werden kann, und dieses hier näher zu erörtern, soll meine heutige Aufgabe sein.

Nicht zu verwechseln mit Hornspalt ist eine Hornsäule, bei welcher wohl äußerlich die Merkmale eines Spaltes sichtbar sind, doch innerlich solche nicht aufweisen, sondern in Form einer Leiste gegen das Hufbein zu stehen kommt. Pferde mit solchen Hornsäulen und Hornspalten gehen meist bedeutend krumm, doch verliert sich letzteres bei Hornspalten, wenn die Spalte durch Wachsen von der Krone aus zum Schließen gebracht wird, oder bei Hornsäulen, wenn durch den steten Druck derselben auf die Fleischwand des Hufes und das Hufbein dieses sich aufgesaugt hat.

Werden Hornspalten sich selbst überlassen oder nur mittelst Platten zusammengeschraubt, so schließt sich der von der Krone bis zum Tragrand durchlaufende Spalt nie, denn es schiebt sich in diesem Falle immer wieder das geteilte Hufhorn vor.

Es muß also operativ vorgegangen und dadurch bezweckt werden, daß der Spalt sich von der Krone aus verliert und nach Herabwachsen des Hufes zum Tragrand ganz verschwunden ist. Möglicherweise kann auch durch ebensolche Behandlung die bei Hornsäulen vorkommende, außen bemerkbare Rinne sich successive ausgleichen, doch behaupten kann ich es nicht, da ich noch nie einen von mir behandelten Huf nach Ableben des Pferdes zu Gesicht bekam.

In vielen Fällen jedoch war mir der Beweis klar vor Augen, daß ein Hornspalt von mir geheilt wurde, da Blut aus demselben zum Vorscheine kam und folglich der Spalt bis auf die Fleischwand des Hufes reichte. Die eigentliche Operation geht rasch vor sich. Ich setze so hoch als möglich beim Hufe eine Klammer ein, brenne mit einem stumpfen, runden Eisen in der Krone über der Hornspalte ziemlich tief ein und trachte, die Richtung der Verbindung von Fleischkrone und Kronenrinne des Hornschuhes stets einzuhalten. Nach dieser Vornahme kann jedes Tier weiter zur Arbeit verwendet werden, doch ist zu beachten, daß nach Möglichkeit über der ersten Klammer eine zweite und später eine dritte eingesetzt wird; auch müssen dieselben stets festsitzen, locker gewordene nachgezogen oder durch neue ersetzt werden und so lange verbleiben, bis sie durch das Niederwirken des Hufes von selbst herausfallen.

Was das Hufeisen betrifft, so muß dasselbe vollkommen eben gerichtet sein und auf dem ganzen Tragrand gleichmäßig aufliegen. Obwohl in diesem Falle ein Pantoffel-Eisen recht zweckmäßig erscheint, so habe ich doch schon vollkommene Hornspalten an der Zehe (sogenannte Ochsenspalten), die schon jahrelang bestanden haben und die betreffenden Tiere minderwertig erscheinen ließen, bei fortdauernder, schwerer Arbeit mit begrifften Hufeisen beschlagen und zur Heilung gebracht. Je nach dem Sitze des Hornspaltes ist auch die Heilung von kürzerer oder längerer Dauer.

Karl Schmidt, Königsberg a. d. Eger.

Darf man frischen Hafer an Pferde füttern?

Der neue, noch nicht hinreichend ausgetrocknete Hafer ist schwerer verdaulich und deshalb weniger gut, was bei der Arbeit schnellere Ermattung und leichteres Schwitzen zur Folge hat. Auch die mitunter danach auftretenden Magen- und Darmkatarrhe mit Kolik und leichter Diarrhöe sind unzweifelhaft auf die größere Schwerverdaulichkeit zurückzuführen. Daß die genannten Nachteile noch mehr zu Tage treten, wenn der Hafer von nicht trocken eingebrachter Frucht herrührt und infolge davon etwas dumpfig geworden ist, liegt auf der Hand. Uebrigens zeigen sich edle Pferde für Fütterung frischen Hafers viel empfindlicher, als solche von gemeiner Rasse. Häufig genug mag kein auffälliger Nachteil zu Tage treten, will man sich aber vor Verlusten bewahren, so wird es immer geraten sein, den Hafer vorher in einem Backofen, nachdem man das Brot herausgenommen hat, zu trocknen; alsdann wird er den Tieren keinen Nachteil bringen. Wo dies nicht möglich erscheint, ist es empfehlenswert, den Hafer erst zu verwenden, wenn er gehörig ausgeschwitzt hat. Verfüttert man ihn dann, etwa drei Monate nach seiner Einerntung, d. h. gegen Mitte oder Ende November, so muß man ihn anfänglich noch mit altem Hafer vermischen.

Behandlung eines Zuchtstiers.

Zuchtstiere kärglich oder zu mastig zu füttern, sind beides große Fehler. Bei beiden Fütterungen leidet die Zeugungskraft, bei der letzteren kommt noch ein träges Ausführen des Sprunges in Betracht. Leicht verdauliches, für den Körper kräftigendes Futter in richtiger Menge und Zusammensetzung ist die beste Nahrung. Vor Allem darf Eiweiß nicht fehlen! Eine Mischung von gequetschtem Hafer, Häcksel und Wiesenheu ist das zweckmäßigste Futter. Geringe Mengen Leinsamen und Rüben schaden nichts, dagegen sind Biertreber, Kleie und Kartoffelschlempe zu vermeiden. Im Sommer ersetzt man ungefähr die Hälfte des Heues durch Grünfutter; einseitige Fütterung, wie nur Grünfutter oder Ersatz des Hafers durch Heu und umgekehrt, ist verwerflich. Hülsenfrüchte, Roggen und große Mengen von Hafer erzeugen eine zu starke Auf-

gung des Geschlechtstriebes. Eine mäßige Bewegung auf einem Tummelplatze oder in Ermangelung desselben mäßige Benutzung zum Zuge ist dringend geboten, ansonst die Zeugungskraft ebenfalls bedeutend leidet. Selbstverständlich muß der Stall allen Anforderungen der Gesundheitspflege entsprechen. Eine Trennung von den weiblichen Tieren ist angezeigt. Zum Springen werden kräftige Bullen mit 1½—2 Jahren verwendet. Von Wichtigkeit für die Zeugungskraft ist es, das Sprunggeschäft nicht zu überlasten; man rechnet für einen kräftigen Bullen pro Jahr 40—50 Kühe. In den ersten Jahren ist Schonung bei der Benutzung Hauptsache, um sich ein gutes Zuchtmaterial zu sichern.

Das Wollefressen der Schafe.

Jeder Schafezüchter wird schon die unangenehme Erfahrung gemacht haben, daß seine Herde sogenannte „Wollefresser beherbergt. Solche Tiere fressen ihre eigene Wolle von den verschiedenen Körperteilen und haben dann nicht nur ein abscheuliches Aussehen, sondern ziehen sich dadurch noch alle möglichen Beschwerden zu. Es ist noch eine offene Frage, ob diese Unart angeboren oder durch irgend welche Verhältnisse herbeigeführt wird. Ich glaube letzteres behaupten zu dürfen und begründe meine Ansicht damit, daß derartige Leidenschaften überhaupt nicht zu den erblichen Fehlern werden und die Erfahrungen der Praxis zu dem Resultate geführt haben, daß speziell nur diejenigen Tiere solche Unart erkennen lassen, bei denen Mangel an abwechselndem Futter nachgewiesen werden konnte. Schafe, die den größten Teil des Jahres auf freiem Felde gehalten werden und dort übernachten, leiden fast nie an erwähnten Uebel, wohl aber Tiere, die mehr in Ställen eingepfercht werden und mageres Futter erhalten. Mag auch Langeweile nicht wenig die Tiere zum Wollefressen verleiten, so ist doch entschieden bewiesen, daß damit behaftete Tiere sofort die Selbstschändung einstellten, sobald ihnen reicheres und abwechselnderes Futter geboten wurde. Zu letzterem sind hauptsächlich Klee, Salz, Laub und von Zeit zu Zeit eine größere Portion Wachholderbeeren zu rechnen.

Tiere, die schon längere Zeit das Wollefressen betrieben haben, sind inkurabel und sollten geschlachtet werden, denn ihr böses Beispiel verdirbt gute Sitten, und die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, daß sich Nachahmer einstellen und so aus kleinem Uebel großes herbeiführen.

Ein praktischer, alter Züchter will nach seiner Angabe seiner Wollefresser damit kuriert haben, daß er ihn mit Aloemasser (ein Absud von Aloe) am ganzen Körper wusch. Aloe besitzt, bekanntlich einen eminent intensiven bitteren Geschmack, der die damit behandelten Tiere veranlaßt, ihre Wolle von der Bekanntschaft mit dieser Mixtur fernzuhalten. Aloe besitzt außerdem noch die gute Eigenschaft, daß er lange Zeit wirkend bleibt, mithin genügt eine einmalige Waschung vollkommen; ferner ist er billig, da 40 Pfg. hinreichend ist, um so viel Wasser zu bittern, als zum Waschen eines großen Schafes benötigt wird.

Adolf Rindler, Graz.

Geflügelzucht.

Unsere Gänsemast.

In Hummelsburg bei Berlin ist der Markt, auf welchem die Gänse zu Tausenden gehandelt werden. In Berlin sind es die Grossisten, die den Ein- und Verkauf magerer und den Vertrieb fetter Gänse besorgen. Das Oderbruch, besonders Wriezen, Neu-Krebbin, Alt-Langsow, Werbig usw. betreiben die Gänsemast. Die meisten Mäster fangen klein an, mit 10 bis 20 Stück und vergrößerten ihren Betrieb auf 100 bis 1000 Stück. Jetzt giebt es Leute dort, welche jährlich über 100000 Gänse mästen. Mit dem Geschäft wuchs auch die Routine und Intelligenz der Mastiere, als auch des Futters, durch welches die Gänse am schnellsten fett und schwer werden. Die Bahnverwaltung kam ihnen entgegen und legte bequeme Ausladerampen, sogenannte Gänserutschen, an. Eine Gänserutsche ist eine zwei Meter breite gemauerte Vertiefung im Bahndamm, in welche die Gänse vom Eisenbahnwaggon hineingeschoben werden und darin allmählich hinunterrutschen.

Der Verkauf fetter Gänse erstreckt sich nicht bloß auf Berlin, sondern auch über Süddeutschland, wo bessere Preise erzielt werden. Auch der Einkauf magerer Gänse hat den Weltmarktcharakter angenommen; sie werden zu Hunderttausenden aus Russisch-Polen bezogen, weil die heimische Ware nicht ausreicht. Bei den Mästern gilt die pommersche Gans als die beste, an der etwas zu verdienen ist. Die russische eignet sich am allerwenigsten zur Mast und ist nur Aushülfeartikel. An ihr ist deutlich zu sehen, daß die russische Kultur noch zurück ist und die Züchter nicht verstehen, ihre Vorteile wahrzunehmen. Die deutsche Gans ist spitz, schmal und kurz gebaut, die pommersche dagegen lang, breit und tief. Bei der russischen sind die Muskelansätze weit geringer als bei der deutschen, es fehlt dem Körper der nötige Raum, um größere Massen aufzunehmen. Die deutsche Gans wiegt ausgemästet 10 bis 25 Pfund, die russische nur 6 bis 11 Pfund. Von den deutschen Gänsen geben 2 Stück 1 Pfund Federn, das einen Wert von 1,10 bis 1,75 Mk. hat, während von den russischen 3 bis 4 Stück zu 1 Pfund gehören, das nur 0,90 bis 1,05 Mk. bringt.

Aber auch unseren Landleuten ist zu empfehlen, der Gänsezucht mehr Beachtung zu schenken; denn kein Tier wird so teuer bezahlt, als eine magere Gans, welche 3 bis 4 Mk. bringt. Es muß dafür gesorgt werden, daß mehr Gänse auskommen und den Gemeinden nahegelegt werden, zu dem Zweck Gänseriche zu halten. Bis jetzt ist die Haltung eines solchen Tieres von dem Belieben der Bauern abhängig.

Die Gänse werden von den Mästern unter freiem Himmel in Buchten eingestellt, welche von einem hohen, dichten Bretterzaun umgeben sind und des nachts durch Kandelaber erleuchtet. Sie werden Tag und Nacht gefüttert, getränkt und mit Einstreu versehen. Die Tiere fressen zu jeder Tageszeit und gedeihen bei solcher Pflege vortrefflich.

Als Futter giebt man ihnen Grünmalz von Gerste. Der Billigkeit wegen wird viel russische Gerste verfüttert, die zu Hunderten von Waggons konsumiert wird. Die russische Gerste ist lang im Korn, hat viel Schale und wenig Kern. Sie ist hart und muß drei Tage im Quellbottich liegen, ehe sie wächst, während die deutsche nur einen Tag dazu gebraucht. Die russische Futtergerste ist um ein Drittel geringer als die deutsche. Deutsche Futterware aber ist nicht immer zu haben und zum Preise von 108 bis 110 Mk. zur Gänsemast zu teuer. Ausgewachsene deutsche Gerste ist ein billiges und unter den Gänsemästern begehrtes Futtermittel.

Die besten Gänse zur Mast sind die, welche den Sommer über nach der Ernte auf die Weide gehen können. Sie legen dabei aus, breiten sich und werden groß und schwer. Die Wuchstreiberei kostet viel Geld, lohnt aber nicht und ergiebt niemals eine so ausgereifte schwere Gans als die Weide. Auch die russischen Gänse profitieren durch die Weide erheblich und gewinnen bei der darauf folgenden Mast um einige Pfund. Die Landwirte des Oderbruches nehmen oft Tausende von Gänsen auf die Stoppelweide. Es kommt aber auch vor, daß die russischen Gänse Seuchen mitbringen, unter denen dann das gesamte Federvieh zu leiden hat. Vielfach ist die Ursache dieser Seuche wohl darin zu suchen, daß die russischen Gänse abgemagert hierher kommen und bei ihrer ungeschickten Bauart das Kornfutter nicht vertragen und sich zu schanden fressen. Die deutsche Gans, besonders die pommersche, ist gesund und dem Mäster die liebste.

Die Gans gehört zum Vieh des kleinen Mannes, dient aber auch dem großen Landmann als Einnahmequelle. Manche Tagelöhnerfamilie in Pommern nimmt jährlich über 100 Mk. für Fettgänse ein und behält außerdem die Federn für den Haushalt. Bei der Gänsezucht ist noch Geld zu verdienen, denn das Pfund kostet 50 bis 70 Pfennige, und es fehlt weder an Absatz für magere noch für fette Ware. Wenn wir soviel Gänse produzierten, daß wir Rußland nicht gebrauchten, so würde dem Lande viel Geld erhalten bleiben.

Ein großer Teil der gelegten Eier bleibt klar, weil die Gänse nicht betreten werden. Auch sollten die Gänse zur Paarzeit nach Weihnachten in den Gemeinden immer zusammengetrieben werden, damit sie sich begatten. Hierzu wäre ein Mann nötig, der die Tiere hütet, beaufsichtigt und dafür sorgt, daß alle Gänse zur Befruchtung kommen.

Die deutsche Landwirtschaft hat ein Interesse daran, daß unsere Gänsezucht einen nationalen Aufschwung nimmt und neue Einnahmequellen erschließt.

A. Harmuth, Schäfereidirektor in Lieberose.

Einige Regeln für Taubenzucht.

Die Tauben lieben die Sonne und gedeihen in einem sonnigen, gegen Morgen liegenden Schlag am besten. Reinlichkeit ist ihnen Bedürfnis, und daher müssen die Schläge rein gehalten werden. Da die Feldtauben, ehe sie ausfliegen, in der Gegend umherblicken, um zu sehen, ob alles sicher ist, so ist ihnen der höchste Schlag am liebsten. Beim Brüten lieben sie die Dunkelheit, daher man die Nester demgemäß stellen muß (am besten in Fächern, in denen sie vertieft, aber hoch über dem Erdboden sitzen). Reines Trinkwasser ist wesentlich notwendig. Am besten ist ein bedecktes hölzernes Trinkgeschirr, dessen Deckel Löcher hat, die nur so groß sind, daß sie den Kopf durchstecken können. Nicht jedes Wasser taugt für Tauben, und namentlich sind ihnen jene Wasser schädlich, welche Schwefel enthalten. Wasser von fließenden Brunnen und Bächen ist immer das das beste. Zu viel Hanfsamen bringt Schaden.

Frauendorfer Bl.

Geflügelzucht.

Die Brutsaison ist zu Ende, wenn hie und da noch eine Henne gluckt, so soll man sie doch nicht mehr brüten lassen. Wenn kräftige, bereits abgemauserte Hennen jetzt legen, sind deren frische Eier ganz besonders wertvoll und gelten als die besten für den Wintervorrat. Junges Geflügel eignet sich am besten zum Verkauf. Als Futter reiche man jetzt etwas mehr Gerste und etwas Mais, damit sich die Tiere beim Antritt der Mauser in gut genährtem Zustande befinden und letztere desto besser überstehen werden.

Da Spätbruten bei den Tauben, vornehmlich von kostbaren Rassen, einerseits untauglich sind und andererseits die Alten unnötigerweise schwächen, so sucht man dieselben möglichst zu verhindern, indem man die Tauben jetzt knapp ernährt, vor erregendem Futter bewahrt und ihnen die Nistgelegenheiten entzieht. Bei den meisten Geflügelarten tritt jetzt die Mauser und infolge dessen eine Pause im Legen ein. Bei Frühbruten müssen die jungen Hähne von den Hennen getrennt werden.

Fleischfutter an Geflügel.

Fleisch, das man roh oder gekocht den Vögeln füttert, sei mageres Rindfleisch oder das Herz von Rind, Kalb oder Schaf. Rohes Fleisch wird fein geschabt, zu kleinen Würfeln zerhackt oder zu dünnen, länglichen Stückchen zerschnitten. Gekochtes Fleisch muß gut ausgetrocknet, zerrieben oder fein zerhackt sein. Dasselbe darf nicht nach anderen menschlichen Speisen schmecken. Man muß demnach Fleisch, das man als Vogelfutter verwenden will, allein in einem reinen Topfe kochen, ohne Zugabe von jeglichem Gewürz.

Stubenvögel.

Bei den Kanarien tritt jetzt volle Mauser ein, während derselben müssen die Tiere gut gefüttert werden. Alle Kanarienhecken müssen jetzt aufgelöst und die Nester gründlich gereinigt werden.

Die bereits in Käfige gesetzten jungen Hähne werden genau überwacht, untaugliche ausgeschieden und etwa kranke Vorschläger ersetzt. Jetzt ist es die beste Zeit, sich frische Weibchen für die nächste Hecke zu beschaffen und überzählige und lässige Weibchen zu verkaufen. Es ist gut, wenn für die jungen Hähne je 2 Einzelkäfige vorhanden sind, damit alle 14 Tage gewechselt und der eine Käfig ausgebrüht werden kann. Die exotische Vogelstube wird, falls es noch nicht geschehen ist, jetzt gründlich gereinigt und zu Mitte oder Ende des Monats neu eingerichtet. Die mausernden Vögel werden sorgsam gepflegt. Alle einheimischen Stubenvögel, die noch nicht mauserten, mausern jetzt. Bei den Körner fressenden Vögeln achte man darauf, daß die Sänger weder fett, noch zu mager, weder blutarm noch dickbäuchig werden.

Obst- und Gartenbau.

Zur Förderung des Obstbaues.

Bei den mißlichen Erwerbsverhältnissen der Landwirtschaft liegt sicherlich auch für uns Landwirte in dem Obstbau noch ein Mittel, die Rentabilität so manchen Betriebes wesentlich zu erhöhen. Diesem in seiner Bedeutung nicht genug gewürdigten Nebenzweig der Landwirtschaft dürfte deshalb für die Zukunft sehr wohl eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden sein. Wenn derselbe noch so oft unterschätzt wird, so liegt das jedenfalls daran, daß man es bisher vielfach nicht verstanden hat, die daraus zu gewinnende Rente günstig zu gestalten. Eine der Hauptschwierigkeiten, die sich der Besserung dieser Verhältnisse entgegenstellen, liegt darin, daß zu viele Sorten, die oft genug nicht den klimatischen und Bodenverhältnissen angepaßt sind, zum Anbau gelangen, so daß sich aus den Erträgen nicht eine den Anforderungen des Konsums entsprechende Ware anbieten läßt. Alle Bestrebungen zur Hebung des Obstbaues müssen deshalb in erster Linie darauf gerichtet werden, in Bezug auf die Sortenwahl und Sortenzahl Wandel zu schaffen. In anerkennenswerter Weise ist auf diesem Gebiete schon von einer Reihe von Obstbau-Vereinen unserer Provinz Tüchtiges geleistet worden. Auch der ehemalige Landw. Zentral-Verein hatte sich dieser Sache in eifriger Weise bereits angenommen. Um über die in unserer Provinz hauptsächlich vorkommenden Obstsorten einen Ueberblick zu bekommen, bildete er auf der im Herbst 1894 von ihm veranstalteten großen Obstausstellung eine eigene Abteilung, in der aus jedem Vereinsgebiet diejenigen Obstsorten, welche die größte Ausbreitung in den verschiedenen Bezirken erlangt haben, zur Ansicht gelangen sollten. Der Zweck dieses Vorgehens war namentlich der, die meistverbreiteten Obstsorten kennen zu lernen, um daraus dann bestimmte Schlüsse für eine engere Sortenwahl ziehen und diese dann allgemein zum Anbau empfehlen zu können. Das Bild, welches damals die Obstausstellung in dieser Beziehung bot, war leider ein recht lückenhaftes, so daß es nötig war, weitere Maßnahmen ins Auge zu fassen, um das erstrebte Ziel zu erreichen. Dazu wurde die Erhebung einer allgemeinen Obstbaumstatistik über das Gebiet unserer Provinz in Vorschlag gebracht. Von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen ist die Erfüllung dieser Aufgabe mit übernommen worden. An sämtliche landwirtschaftliche und Obstbauvereine sind ganz einfache Fragebogen hinausgesandt, durch deren Ausfüllung man hofft, ein vollständiges Bild über den Obstbau in unserer Heimatprovinz zu erhalten, das als Grundlage zu dienen vermag für die weiteren Arbeiten der Kammer an der Hebung dieses Kulturzweiges. Die Erhebung der Statistik wird jedenfalls in manchen Bezirken, in denen man kaum auf den Wert, der in den Obstbäumen steckt, zu achten gewohnt war, auf mannigfache Schwierigkeiten stoßen, ja oft genug als überhaupt unmöglich erscheinen. Es darf jedoch wohl die Hoffnung ausgedrückt werden, daß dort durch das Erscheinen des Fragebogens zum mindesten der Anlaß gegeben wird, die Sache im Auge zu behalten, so daß es nicht schwer

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

sein wird, etwa bei der diesmaligen Zählung bleibende Lücken später auszufüllen. Andererseits haben aber auch eine ganze Reihe von Bezirken sich in emsigster Weise der Mühe unterzogen, eine möglichst genaue Statistik für jede einzelne Gemeinde zusammenzubringen. Auch die Kreis- und Provinzialbehörden haben in bereitwilliger Weise ihre Mitarbeit zugesagt, indem sie es übernahmen, genaue Auskunft zu geben über die Zahl und über die Sorten der an den Kreis- und Provinzial-Chausseen und -Straßen stehenden Obstbäume.

In dieser Weise wird ein umfangreiches Material zusammengetragen werden, dessen Ueberarbeitung der Landwirtschaftskammer-Ausschuß für die Förderung des Obst- und Gartenbaues zu übernehmen hat. Dabei wird es sich besonders darum handeln, solche Sorten, welche in der Quantität und Qualität des Ertrages zurückstehen, auszumerzen, an ihrer Stelle überlegenere in Vorschlag zu bringen, überhaupt die Sortenzahl derart zu beschränken, daß aus unserer Provinz eine möglichst einheitliche und gute Ware auf dem Markte erscheint, die infolgedessen auch hohe Preise zu erzielen im Stande ist. Dies wird umsomehr gewährleistet sein, wenn es möglich ist, den im vorigen Herbst in Halle gemachten Versuch eines Obstmarktes zu einer ständigen Einrichtung in unserer Stadt und dann auch in anderen größeren Städten zu machen.

Möchte diese Notiz mit dazu beitragen, in Gegenden, wo man sich vielleicht zunächst scheut, an die Arbeit der Obstbaumstatistik zu gehen, die Tragweite derselben erkennen zu lassen, und so ein Ansporn werden trotz aller Schwierigkeiten, die sich auftürmen wollen, dennoch nach Kräften mitzuhelfen durch bestmögliche Beantwortung der ausgesandten Fragebogen an der Erreichung des Ziels, das sich unsere Landwirtschaftskammer in Bezug auf die Förderung des Obstbaues gesteckt hat.

Günstige Wirkung der ausdauernden Lupine auf das Gedeihen der Obstbäume.

Nach einer Mitteilung des Frh. v. d. Bosch im „Praktischen Ratgeber" hat sich die perennierende Lupine, was das Gedeihen der Obstbäume betrifft, bewährt. Seine Obstbäume befanden sich in einem traurigen Zustande, so daß er beabsichtigte, diese zu beseitigen und Fichten an ihre Stelle zu pflanzen. Da hatten sich aber im Laufe der Jahre die am benachbarten Waldrande angebauten Lupinen so ausgebreitet, daß sie den Fuß der zunächst stehenden Obstbäume umzogen, sowohl bei Pflaumen, Kirschen, wie auch Kernobstbäumen. Es fiel ihm auf, daß diese Bäume, auch solche, welche vorher schon abgestorbene Spitzen hatten, nun mehr junge, kräftige Triebe und dunkles, schwarzgrünes Laub hervorbrachten. Bald zeigte sich auch Fruchtansatz und die Bäume trugen gut entwickelte Früchte. Dies veranlaßte ihn, von den Lupinenpflanzen auszuheben und um die Bäume verteilen zu lassen, welche noch nicht von dieser Pflanze umzogen waren. Die weitere Beobachtung hat nun gezeigt, daß die Lupine fortwährend sehr günstig auf das Gedeihen der Bäume wirkte.

Abgeblühte Chrysanthemum.

Wie abgeblühte Chrysanthemum behandelt werden sollen, beantwortet Herr Graebner im „Rheinischen Gartenfreund" wie folgt: „Ich nehme an, daß die Frage sich auf Topfpflanzen bezieht, die in Töpfen geblüht haben und auch wieder in Töpfen blühen sollen. Wenn sämtliche Blumen abgeblüht sind, wird das Kraut über der Erde abgeschnitten, der Topf in den Keller gestellt oder sonst an einen kühlen Ort (ein kleiner Frost schadet auch nichts) und mäßig feucht gehalten. Im März nehme man den Ballen aus dem Topf heraus. Es werden sich überall junge Ausläufer gebildet haben; man zerteile den Ballen und setze nur die jungen, gut bewurzelten Ausläufer einzeln oder zu 2 oder 3 wieder in kleinere Töpfe in frische, recht nahrhafte Erde. Den mittleren Hauptbestandteil der Pflanze werfe man weg. Im Sommer gieße man viel, versetze, sobald der Topf stark durchwurzelt, in einen größeren Topf, auch dünge man fleißig. Man kann bei Chrysanthemum nicht zu viel geben. Man lasse die Töpfe im Freien, bis es kalt wird, dann bringe man die Pflanzen in ein kaltes Zimmer. Treiben lassen sich Chrysanthemum nicht."

Anemone Honorine Jobert

ist eine der besten Herbstblumen und für Binderei von großem Wert. Sie wird zuweilen als ausdauernd offeriert, doch habe ich gefunden, daß die Stöcke im Winter immer viel zurück gehen, wenn dieselben unbedeckt blieben. Ich halte es für am praktischsten, wenn die Stöcke im September, wenn sie noch Knospen haben, vorsichtig in große Töpfe gepflanzt, an einen schattigen Ort gestellt und wenn Fröste zu fürchten sind, ins Haus genommen werden. Dadurch erhält man im Haus noch einen ziemlich anhaltenden Flor. Haben die Pflanzen abgeblüht, so läßt man dieselben trocken stehen und einziehen. Im März werden die Stöcke geteilt. Es entwickeln sich an jeder Wurzel eine Unmasse Augen, so daß ein fingerlanges Stück, in einem Topf mit sandiger Komposterde gelegt, zum Sommer resp. Herbst wieder eine schöne Pflanze liefert. Sollen die Stöcke im Freien bleiben, so ist es ratsam, dieselben mit Laub oder Gartengrund zu bedecken.

Ihres reichen und schönen Blühens wegen ist diese Sorte besonders zum Schnitt aufs wärmste zu empfehlen.

A. Vogel.

Düngung mit Hornspänewasser.

Ein jeder Gärtner und Gartenfreund sollte sich ein altes Faß oder einen Kübel zur Erlangung von Hornspänewasser ansetzen, um hungrigen Pflanzen damit aufzuhelfen und auch, um gut kultivierte Gewächse noch kräftiger und schöner zu bringen. Sowohl Gemüsen als auch Garten- und Topfblumen leistet solch Dungwasser gute Dienste, dazu ist es auch nicht so scharf und unappetitlich als Jauche und kann fast beinah bei allen Gewächsen angewandt werden. In ein Faß von etwa 50 oder 100 Liter Inhalt thut man ganz nach Belieben ein oder mehrere Kilo Hornspäne, schüttet eine Gießkanne voll heißes Wasser darüber und läßt dieses eine Woche darauf stehen; alsdann schüttet man das Faß ganz voll Wasser und gießt nun mit solchem. Das genommene Wasser wird durch Nachgießen anderen Wassers ersetzt. Nach einigen Wochen sind noch etwas frische Hornspäne zuzusetzen.

Rosenbeet-Einfassungen.

Die wirkungsvollste und sauberste Einfassung für Rosenbeete, sagt Herr W. Saar in der Rosen-Zeitung, sind graue Kalksteine, welche so tief in die Erde eingelassen werden, daß nur eine ca. 15 cm hohe Kante hervorsteht.

Bienenzucht.

Arbeiten und Sorgen des Imkers im Monat August.

Von Anton Jaz jun. in Linz.

Was giebt es im August alles zu thun am Bienenstande? Eine Erscheinung, welche der Imker beobachten muß, ist die Drohnenschlacht, die ihm das Signal für die Weiselrichtigkeit seiner Völker giebt. Jedes Volk, welches die Drohnen weiter duldet, muß untersucht werden in eingehender Weise und es wäre verfehlt, gleich darüber den Stab zu brechen und dasselbe für ein weiselloses zu betrachten. Es kann ja vorkommen, daß es bei diesen Imkern, welche unsere Ratschläge bezüglich Umweiselung der Völker mit alten Königinnen befolgt haben, der halbe August vergeht und noch immer Drohnen am Bienenstande sind, während bei anderen Imkern, wo diese Maßregel nicht in Anwendung gebracht wurde, schon mit Beginn des Monates August keine Drohnen mehr bei den Bienenvölkern vorzufinden sind, deshalb darf man noch nicht der Meinung sein, daß das betreffende Volk weisellos ist. Jeder Hochzeitsflug gelingt nicht und häufig muß die Königin mehrmals ausfliegen, bis sie als gesegnete Mutter zurückkehrt. Wenn dann noch dazu das Wetter seine Possen spielt, kann es bis zu 4 Wochen dauern, daß die Königin befruchtet wird. Bei solchen Völkern muß man daher immer abwarten, wenn man sich nicht genau von dem Mangel einer Königin überzeugt hat, was jedoch schon einer mehrjährigen Erfahrung und Kenntnis bedarf, nachdem es nicht so einfach ist, die junge Königin, die viel kleiner wie eine alte und ungemein gewandt im Versteckenspielen ist, herauszufinden. Solche Völker, die sich als weisellos ergeben, sind vorzubereiten zur Vereinigung, worüber wir nächstesmal berichten. Das Flugloch muß bei jedem weisellosen Volke sehr verengt werden zum Schutze gegen das Eindringen der Raubbienen.

Einer eingehenden Revision sind auch die Honigvorräte in den Stöcken zu unterziehen. Mit Ende August ist die rechte Zeit zur Fütterung. Aber gefüttert darf nur in sehr großen Portionen zu 1—2 Kilo werden, weil man sonst einen gegenteiligen Effekt damit erzielen würde und zwar einen sehr vermehrten Brutansatz, der das ganze in kleinen Portionen gereichte Winterfutter verschlingen würde und wodurch ganz sicher das betreffende Bienenvolk im Winter ein Opfer des Hungers werden würde. Was gefüttert werden soll anstatt Honig ist Kandis (Zuckergandl) aufgelöst mit Wasser, im dickflüssigen Zustande wie der Honig. Wer diesen Rat befolgt, der hat gut gethan, seine Bienen werden den Winter frisch und gut überstehen, falls nicht andere Uebelstände vorhanden sind. Die frühzeitige Fütterung Ende August hat auch noch den einen großen Vorteil, daß das gereichte Futter von den Bienen noch verdeckelt wird, wodurch es vor Gährung und Verderben geschützt ist.

Im August ist auch noch dringend geboten, Achtung vor Räuberei, Schutz vor den Bienenfeinden, die die Bienenstände jetzt häufig mit ihrem Besuch beehren, insbesondere muß der Imker auf der Hut vor den Wachsmotten sein.

Hauswirtschaft.

Das Keltern des Johannisbeerweines.

Die Produktion von Johannisbeerwein für den Hausbedarf hat in den letzten Jahren allerorten erfreulicherweise zugenommen. Nicht überall aber geht man beim Keltern in richtiger Weise vor. Mißerfolge sind demnach auch nicht ausgeblieben, obgleich doch die Sache eine so einfache ist. Wir wollen deshalb hier nochmals in aller Kürze die Grundsätze des Verfahrens zusammenstellen.

1. Man verwende reife, nicht überreife Früchte und keltere bald nach dem Pflücken, das bei trockenem Wetter geschehen sollte. Weiße Beeren geben Weißwein, rote Rotwein (hellrot); ein dunkles Rot (Bordeauxrot) erzielt man durch Zugabe von schwarzen Johannisbeeren (bis 1/3 des Gewichts) oder durch Färben mittels Heidelbeersaftes. Man darf auch weiße und rote Früchte zusammen keltern.

2. Vor dem Auspressen des Saftes werden die Früchte von den grünen Stengeln gepflückt (abgebeert).

3. Das Zerquetschen der Beeren kann durch Zerdrücken mit den vorher gesäuberten Händen in Schalen, durch Zerstampfen mittels einer Holzkeule in Holzeimern, Bütten oder Kübeln, oder mittels eigener Quetschmaschinen geschehen.

4. Hierauf wird der Saft von den Schalen und Kernen getrennt. Dies geschieht durch Abseihen mittels eines Haartuchsiebes (tüchtig rühren!) oder durch Abpressen mit eigenen Kelterpressen, wobei das Preßgut in Preßsäcke gefüllt wird.

5. Der abgepreßte Saft kommt sogleich mit dem nötigen Wasser und Zucker in die Gärfässer. Auf 1 Liter Saft hat man 2 Pfund Hutzucker und 2 Liter Wasser zu nehmen.

6. Die Gärung soll an einem warmen Orte (14—16° R) geschehen. Die Gärfässer werden auf das allersorgfältigste gereinigt, nicht gänzlich (nur 7/8) vollgefüllt und sobald die stürmische Gärung in vollem Gang, mit einem Gärspund verschlossen.

7. So bleibt das Faß ruhig bis zum Herbst liegen. Wenn dann die Gärung völlig beendet ist, wird der Gärspund abgenommen, das Faß mit Wein von gleicher Beschaffenheit vollgefüllt und fest verspundet an einen kühlen Ort (Keller) gebracht.

8. Das Zuspunden hat mit guten Korkspunden oder mit reinen Holzspunden zu geschehen. Letztere sollen an ihrem unteren Ende in den Wein des Fasses eintauchen. Leinwandlappen dürfen niemals um die Spunde gelegt werden (Essigstich!).

9. Ende Januar bis anfangs März hat sich die Hefe zu Boden gesenkt, der Wein ist völlig klar geworden, und es ist Zeit, daß man ihn von dem Bodensatz auf andere Fässer abläßt.

10. Die Lagerfässer müssen ebenfalls auf das sorgfältigste gereinigt und mit Schwefel vorher schwach eingebrannt sein. Sie werden fortdauernd spundvoll gehalten und deshalb am besten mit einer Spundflasche versehen. Sie müssen nachfüllen und zwar anfangs häufig, später seltener.

11. Das Umfüllen geschieht am besten mittels des Hebers. Blecherne Heber sind zu vermeiden.

12. Nur ganz klarer Wein darf auf Flaschen gezogen werden. Die Flaschen müssen vorher sorgfältig gereinigt und völlig ausgetrocknet werden. Der Verschluß wird durch gute Weinkorke (Korkmaschinen) bewirkt. Verlacken und Etikettieren der Flasche ist wünschenswert.

13. Aufbewahrt wird der Wein im Keller und zwar liegend. Verlackte Flaschen können auch stehend aufbewahrt werden.

Man befleißige sich bei der Herstellung der allergrößten Sauberkeit. Dies gilt sowohl mit Rücksicht auf die Fässer, die zu benützenden Gefäße, Pressen, Flaschen, Korke, als auch besonders mit Rücksicht auf die Gärstoffe und deren Luft. Näher hier auf den Gegenstand einzugehen, ist unmöglich. Wer sich über den Gegenstand eingehend informieren will, den verweisen wir auf das Buch: „H. Timm, der Johannisbeerwein und die übrigen Obst- und Beerenweine." Dasselbe ist soeben bei Eugen Ulmer in Stuttgart bereits in 3. Auflage erschienen, kostet gebunden 3 Mk. und ist aus jeder Buchhandlung wie auch direkt vom Verleger zu beziehen.

Wer sich streng nach obigen Regeln richtet, dem muß die Sache glücken. Zu einem Kelterversuche kann nur geraten werden. Der Wein ist ebensogut, als der französische und kostet dabei die Flasche nur 30—40 Pf.

Briefkasten.

H. W. in T. Die brütenden Wellensittige verlassen die Eier und Jungen während des Umzugs der Voliere in ein anderes Zimmer nicht, nur ist zu beachten, daß das brütende Weibchen während des Umzugs auf den Eiern sitzen bleibt, resp. nicht aus dem Kasten fliegt, zu welchem Zwecke Sie auch das Loch des Nistkastens leicht schließen können. Die Nistkästen mit Eier und Jungen hängen Sie dann in der neuen Voliere und möglichst so auf, wie sie in der alten Voliere hingen. Sind einzelne Junge schon ausgeflogen, so schadet dies nichts; dieselben werden auch in der neuen Voliere weiter gefüttert. Die grauköpfigen Zwergpapageien zögern oft lange, ehe sie zur Brut schreiten und sitzt das Weibchen oft manche Wochen im Kasten, ehe es zu legen anfängt. Stören Sie die Vögel nach dem Umzug möglichst wenig, so ist eine Brut mit Sicherheit zu hoffen.

Fr. B. in H. Die Behandlung des zerbrochenen Beines bei dem Pfauhahn war richtig und wird ohne Zweifel wieder Heilung erfolgen. Je nachdem der Bruch ein einfacher oder komplizierter ist, braucht man Schienen (aus Pappstreifen oder Holzspänen). Der Vogel, dem der Verband angelegt werden soll, wird auf den Rücken gelegt, der zerbrochene Knochen in seine ordentliche Lage gebracht, d. h. eingerichtet, dann wird ein Stück wollene Binde etwa 4 mal um die Bruchstelle gelegt, hierüber wird eine in Wasserglaslösung getauchte schmale Leinwandbinde in mehrfachen Windungen um den gebrochenen Knochen gelegt und dann mit Schlemmkreide bestreut. Nach vier Wochen, wenn keine Anschwellungen auftreten, kann der Verband entfernt werden.